



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

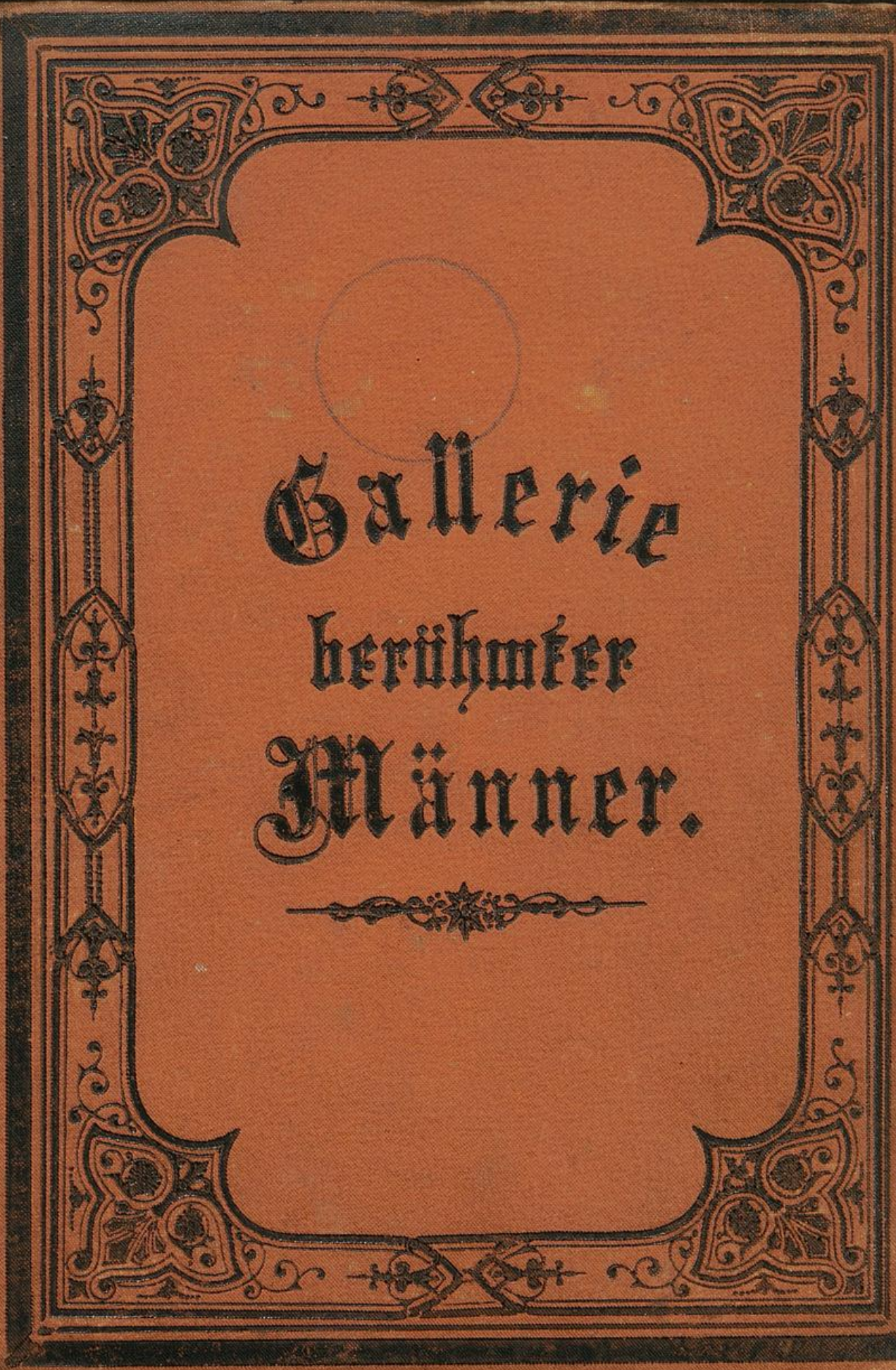
**Hans Sachs aus Nürnberg, unser bester Meistersänger**

**Leupold, H.**


**Dresden [u.a.], 1875**

**urn:nbn:de:hbz:466:1-9077**

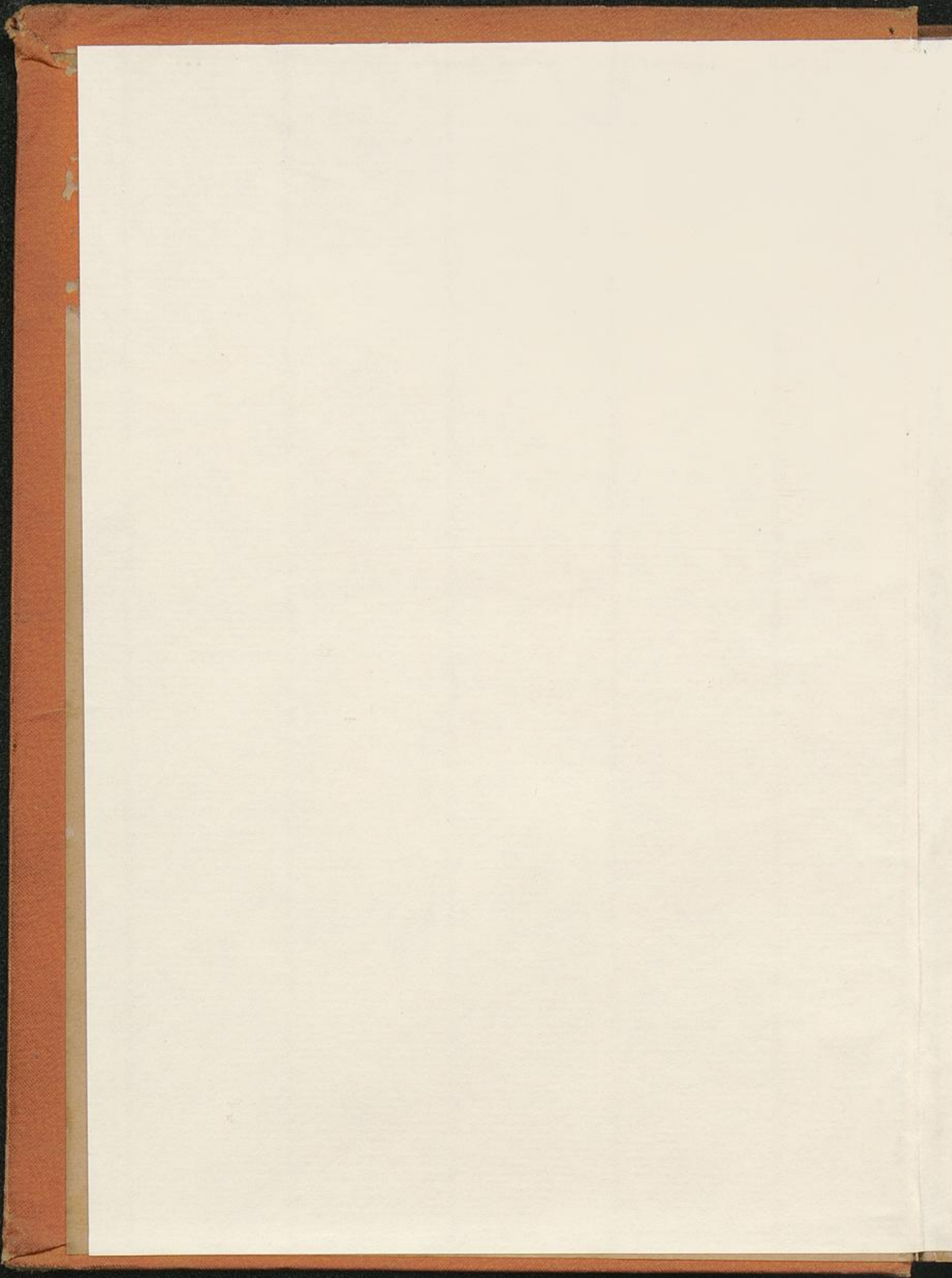




Galerie  
berühmter  
Männer.













36.

768

Illustrierte Gallerie  
**berühmter Männer**  
aller Völker und Zeiten.

---

Mit 30 Original-Illustrationen.

---

Neue Ausgabe.

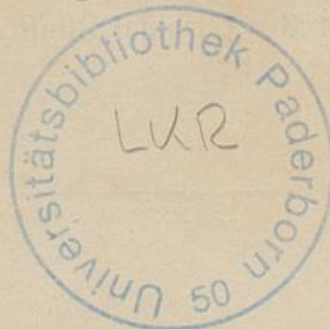
Gera  
Untermhaus.  
Fr. Eugen Köhler.



03

SR

Z162



08/305



Seiner Majestät  
unserm  
Allerdurchlauchtigsten König und gnädigsten Herrn

**Albert**

von Sachsen

dem ruhmgekrönten Selden

und

dem Förderer deutscher Einheit

in unterthänigster Verehrung gewidmet  
von dem Herausgeber und Verleger.



Einzelne Blätter

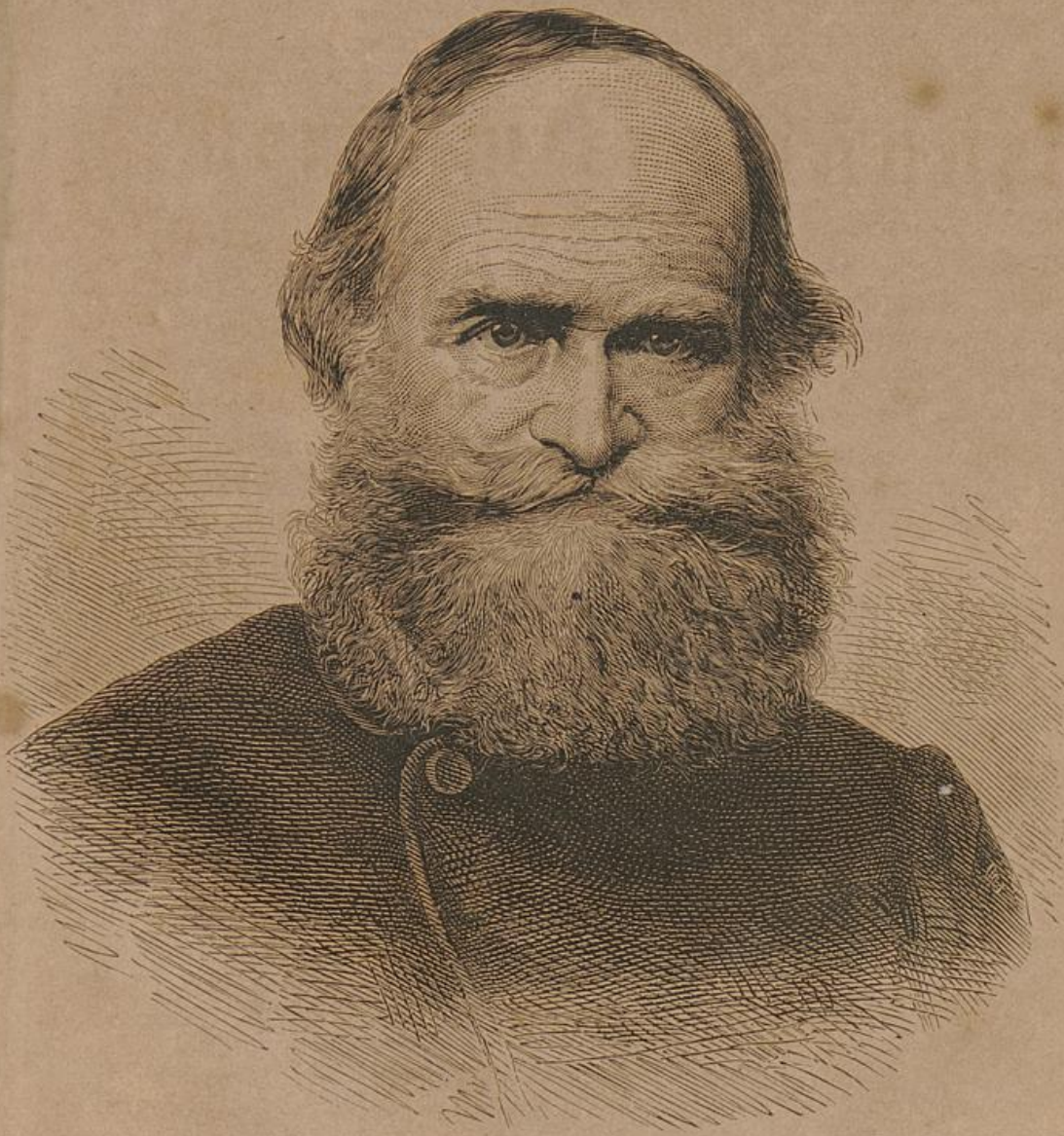
Einzelne Blätter

Einzelne Blätter

Einzelne Blätter

Einzelne Blätter





Joseph Ernst von Handel.  
Geb. 17. Mai 1800 zu Ansbach.

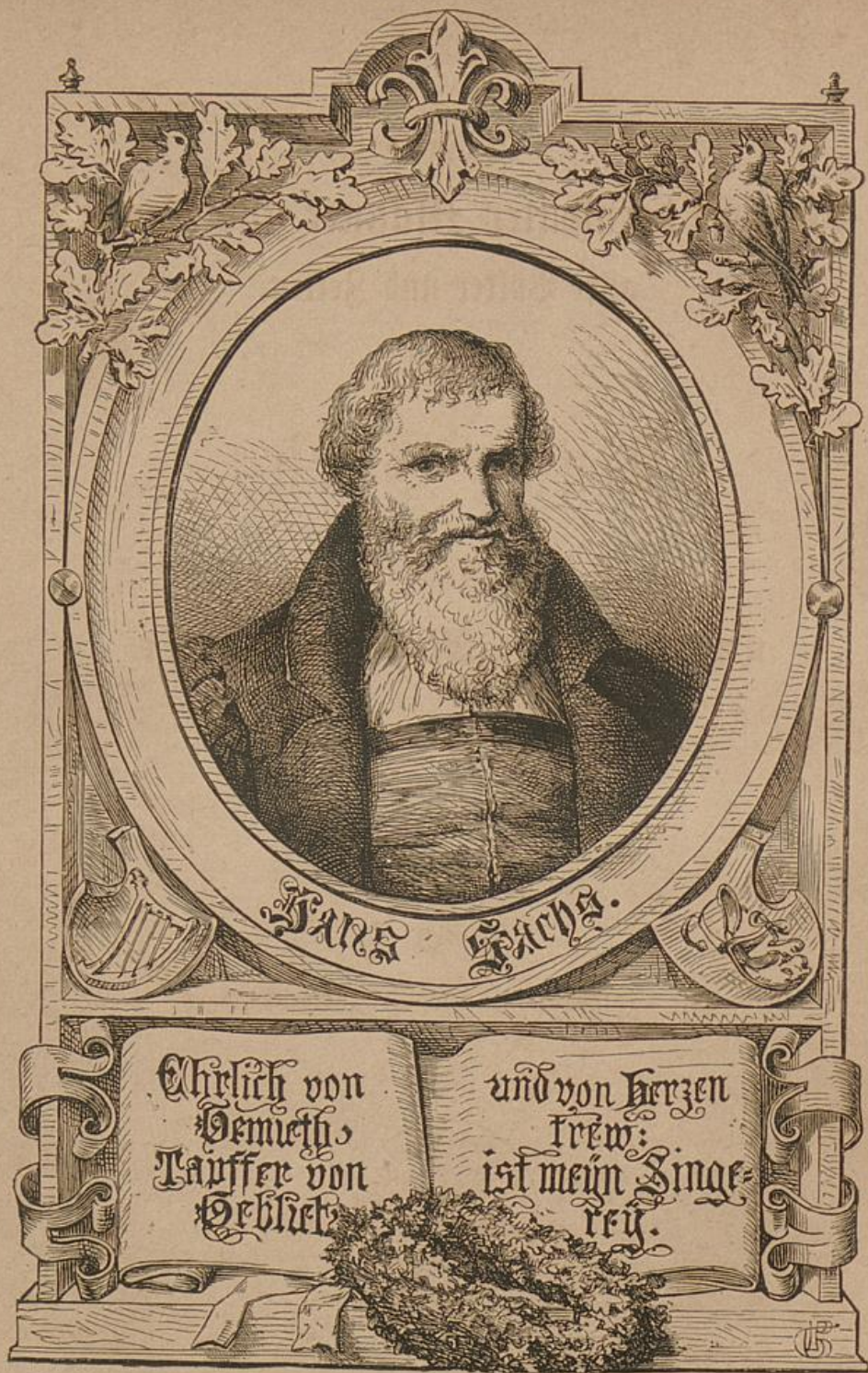












Gezeichnet von Grot Johann.

Holzschritt von Brend'amour.

Hans Sachs  
 geb. 1494, gest. 1576.



Illustrierte  
Galerie berühmter Männer und Frauen  
aller Völker und Zeiten.

Hans Sachs

aus Nürnberg,  
unser bester Meistersänger.

Von

S. Leupold.

Mit 4 Illustrationen nach Originalzeichnungen.



Dresden und Leipzig.  
Verlag von Theodor Meinhold.



„Wie er so heimisch glücklich lebt,  
Dort droben in den Wolken schwebt —  
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,  
Den setzt die Nachwelt ihm auf's Haupt.“

Goethe.

Das Recht der Uebersetzung und Nachbildung der Illustrationen bleibt vorbehalten.



## Hans Sachs.

**G**in Mann nach dem Herzen des Volks, wenn auch kein Dichter erster Klasse, ist und bleibt unser trefflicher Hans Sachs. Es thut wohl, gerade solche Lebensbilder aufzufrischen in einer Zeit, wo der Sinn für die edle Freude an der Kunst alle Belebung verdient und wo in weiten Volkstreifen eher sinnlicher Genuß, denn poetischer Sinn, sowie Sinn an geistiger Speise angetroffen wird. Und zudem finden wir auch im Hans Sachs einen Charakter, der nach seinen rein menschlichen Seiten, nach seinem vollen Gemüthe, nach seinem hellen Streben für Wahrheit und geistiges Licht, nach seinem Sinn für Vaterstadt und Vaterland, für jedes Edle und Gute, unsere volle Achtung verdient.

Es geht ihm, wie manchem Manne der Geschichte: nicht alle seine Lebensgeschichte liegen klar und aufgeheilt vor uns. Hielt man sich doch bisher fast immer an die von seinem dankbaren Schüler Puschmann gegebene Nachricht, daß Hans Sachs am 19. Januar 1576 zu Nürnberg gestorben sei, indeß sich neuerdings der 18. Januar 1576 als sein Todestag herausgestellt hat und fand sich's doch, daß jenes Grab, das man für gewöhnlich als sein Grab zeigte, das eines Zuckermachers seines Namens war.

Jede Zeile, die von unserem alten einfachen Nürnberger Meister herrührt, strahlt Biederkeit und ächtdeutsche Gesinnung aus. Er hat die Gabe, alles poetisch zu sehen und dabei athmet jeder Vers reichsstädtische Lust, jene freie und glückliche Behaglichkeit, ohne die kein voller Genuß zu denken. Ja, Hans Sachs selbst ist nicht anders zu zeichnen, als auf dem Bilde des reichsstädtischen Lebens einer blühenden Handelsstadt, aus dem er anmuthend hervortritt. Er war über den Stürmen des 30 jährigen Krieges, gleich Fischart, fast vergessen worden. Nur erst nach 1700 tritt er wieder auf. Nicht die stolzen schlesischen Dichter, nicht Opitz und Lohenstein erinnerten an den schlichten Handwerksmeister, auf welchen man nur einen landläufigen Spottvers hatte, bis niemand Eeringeres als Goethe ihm zur gerechten Würdigung verhalf.

Hans Sachs wurde den 5. November 1494 zu Nürnberg geboren; sein Vater, ein Schneider, schickte den Knaben, da er noch nicht 7 Jahre war, in eine der vier Lateinschulen Nürnbergs (wohl die beim St. Sebald), die er zu großem Nutz und Frommen für sein späteres Leben bis zum 15. Jahre besuchte. Warum er die Schule verließ, ist nicht recht aufgeklärt; Einige setzen den Umstand auf Rechnung



der kränklichen Körperzustände Sachs's; Andere sagen, daß die Meinung des eignen Vaters für ein Handwerk gewesen sei. Kurz, der junge Hans Sachs erlernte das Schuhmacherhandwerk; doch mag es bei aller Ehrfurcht vor Handwerk und Innung und bei aller Ruhe, die der „goldene Boden“ und die freie, unabhängige Stellung gaben, doch manchmal dem Sachs sauer geworden sein, mit Lust und Liebe Schuhmacher zu sein. Denn in den „ungleichen Kindern Evaë,“ Comödie von Hans Sachs, läßt er Act 4 (Schluß) den Herrn von der „bösen glaublosen Kotte“ sagen, daß sie müßten auf Erden harte und armuthselige Leut werden,

„Als Buren, Köhler, Schäfer und Schinder,  
Badknecht, Holzhacker und besenbinder,  
Tagelöhner, Hirten, Büttel und Schergen,  
Kärner, Wagenleut vnde Fergen,\*)  
Jakobsbrüder, Schustir und Landsknecht  
Auff Erd das hartseligst Geschlecht.“

Zwei Jahre hinter einander wies ihn der Meistersänger L. Nunnenbeck in die edle Kunst des Meistersanges ein; er lehrte ihm das Dichten und Singen, und von den elf Schülern Nunnenbeck's war er wahrlich nicht der schlechteste.

Als Sachs 17 Jahre alt war, wanderte er über Regensburg nach Innsbruck in die schöne, ihn mächtig anziehende Alpenwelt hinein.

Fr. Furchau\*\*) läßt den jungen Hans Sachs, da er auf die Wanderschaft zieht und seinen Aeltern ein Lebewohl sagte, von demselben kunstreichen Leinweber und Meistersänger Leonhard Nunnenbeck begleitet sein, der ihm beim Abschiede noch sagt, wie er sich schon in jungen Jahren über Sachs's stilles und freundiges Wesen gefreut habe und der ihm für sein ganzes Leben die Geist erfrischende Kunst des Singens und Erzählens anempfahl.

Fünf Jahre wanderte er durch's deutsche Land. Zuerst gelangte er nach dem lieben Regensburg; er stand auf der Brücke, sah die Donau das erste Mal und die Ebene, auf der sich die Kreuzfahrer gesammelt hatten. Er sah Donauauf und seine alte Burg. Dann arbeitete er zu Regensburg in einer Schuhmacherwerkstatt, dahin er empfohlen war (Furchau, 11). Dann sah er den großen Regensburger Dom und das Haus der Dollinger; auch hörte er von jenem Hans Dollinger, der unter Kaiser Heinrich I. den heidnischen Kämpen Krako besetzt hatte (Furchau 16). Dort in Regensburg unter den Linden vor dem Jakobsthore mag es vielleicht gewesen sein, wo Sachs zum lustigen Freischützen sich am Tische der Mitgesellen durch Schwänke einführte, wie etwa der ist: Die Bauernkirchweih zu Gimpelsbrunn, wo die Bauern im Tanze sich an die Nasen fuhren und die längste Nase den Preis gewinnt.

Darauf fährt Sachs mit einem Schiffe nach Passau hinab. Es gab eine bunte Schiffsgesellschaft, Handwerksgejellen, Mönche, Landsknechte, Krämer und Sackpfeifer. Städte und Dörfer, stolze Burgen und Klöster flogen vorüber und der Schiffsmeister wußte viel zu erzählen von den alten Geschichten am Ufer der lieben reizvollen Donau, dort in Straubingen von der Agnes Bernauer und hier in Passau vom Bankstein in der Donau. Dann im neuen Frühjahr wanderte Sachs mit Anderen

\*) Ferge = Fährmann.

\*\*) Hans Sachs von Friedr. Furchau. In etlichen Abtheilungen: Wanderschaft, Ehestand. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1820.



über Dettingen nach Landshut, wo Sachs wieder in Arbeit trat. Es mag auf diesen Gesellenfahrten, um so mehr, als oft 20 bis 30 verschiedene Gesellen zusammentraten, viel erzählt und gesungen, manche Nacht am Feuer zugebracht, mancher listige Schwank wirklich ausgeführt worden sein, aber immer von Sachs in Ehren, wie wir aus der Traumgeschichte von Frau Venus „Sturm und Gefängniß“ abnehmen können. Gewiß auch, daß die Idee zum „Schlauraffenlande“ unter faulen Gesellen ebenfalls Nahrung bekommen mußte.

In Erfurt, wo dem Sachs das Geld alle worden war, blieb er nicht lange, ging nach Landshut zurück, dann nach Wien, wo er den Kahlenberg bestieg, endlich nach dem lieben Wels, wo er ruhig in sich einkehrte und edle Vorsätze faßte.

Dann ging Sachs nach Innsbruck an Kaiser Maxens Hofhaltung, die er ehemals schon in Nürnberg mit viel Fleiß und Vorliebe betrachtet hatte. Max, der damals Erholung suchte von den mühseligen Steuerausreibungen und Reichstagen; der sich ein rothes Buch hielt, in das er alle Franzmannschliche einschrieb, war zu seiner Erfrischung ein Freund der Jagd, und Sachs hat selbst einige Zeit in kaiserlichen Diensten als Jagdbube gestanden. Zugleich lernte aber Sachs in Innsbruck die 84 gedruckten Reden des Dominikaners Johannes Tauler kennen, welche in's Deutsche übersetzt worden waren. Der Verfall der Kirche, die Sittenlosigkeit der Mönche wurden ihm immer deutlicher und immer treuer ergab er sich seiner Muse, wie denn Deinhardstein in seinem Stücke „Hans Sachs“ diesen doppelten Dienst behandelt und Furchau (Seite 99) gar sinnig andeutet, wie ihn statt der Lust an Jagd und Abenteuer ein alter „Leuthold“ durch Unterweisung und Bücherschätze gehalten haben mag.

Von Innsbruck ging er nach der Grenze Baierns, wanderte durch Oberbaiern, durch Schwaben nach dem schönen Unterfranken und mit dem Main zum Rheine hinab. So kam er nach Augsburg, Ulm, Würzburg, Mainz, der alten Meistersängerstadt, wo einst Kaiser Otto der Große den Meistersängern uralte Rechte und Wappenbriefe gegeben hatte. Ueber Köln zog er sodann nach Aachen, der alten Lieblingsstadt des großen Karl. Ueberall befriedigte er nach Kräften seinen Wissensdrang, erweiterte er seine Kenntnisse von Land und Leuten, und fühlte er sich gehoben und begeistert von den großen geschichtlichen Erinnerungen.

Neunzehn Jahre war der edle Jüngling alt, als er sich zu Wels in Oesterreich fest vornahm, statt anderer Vergnügungen in der Freizeit sich immerdar die Dichtkunst zu erwählen. Hatte er doch schon die Heldengestalt Siegfrieds, mit der er sich später insbesondere beschäftigte, auf sich wirken lassen. Kannte er doch schon so viel Gutes, daß ihm der Trieb mehr derlei zu lernen, weiter trieb. Wohl mochte gerade dem strebsamen Jüngling manchmal eine Gemüthsstimmung ergreifen, aber die Muse erhob ihn immer wieder. Aus diesen Zeiten mag wohl das Gespräch der Muse mit einem melancholischen, betrübten Jünglinge hervühren:

Einstmals lag ich im Sommer.  
Da mir Schwermuth und Kummer  
Mein Herz so streng besaß,  
Jetzt um Dies, dann um Das,  
Ich ward sogar entricht,  
- Kannt mich gleich selber nicht;



Däucht mich derhalb allein  
 Auf Erden der Elendeste zu sein;  
 Denn Alles, was ich redt',  
 Gedachte oder thet,  
 Das gefiel mir Alles nicht.

Da erscheint die Mutter der Tugenden und treibt den bösen Geist Melancholie in Gestalt eines runzeligen Weibleins aus. Jene Mutter der Tugenden empfiehlt ihm aber auch Geduld:

Was nicht ist wider die Ehr,  
 Das kümme dich nicht sehr.  
 Leidst du um Unschuld Schmach,  
 So laß Gott selbst die Rach;  
 Auch mußt du Trägheit fliehen,  
 Zu ehrlich Geschäft dich ziehen,  
 Tröstliche Bücher lesen.  
 Vertrauter Gesellen Wesen  
 Und guter Freund Gespräch  
 Behalt bei dir in Nöth.  
 Fleuch der Einsamkeit Led,  
 Sie machet dich gar blöd,  
 Und thu dich Gott ergeben,  
 Denk an das ew'ge Leben.

In München dichtete er selbst zum ersten Male; das heißt, er schrieb nach einem gegebenen Stoffe, der ihn fesselte und ergriff, selbstständig eine Dichtung nieder, und in der That finden wir in der Folge, daß nicht leicht Jemand eine größere Erregbarkeit haben konnte, als Hans Sachs, den ein gutes Buch ebenso ergreifen und anregen konnte, als ein Gespräch, ein gesehener Schwank, ein Gang durch Gottes Natur, eine erlebte Volksscene und endlich eine durch eigenes Vertiefen gekommene gesteigerte Empfindung. Und in der That fließen aus allen diesen genannten Quellen Hans Sachs's Stoffe. Gespräche, Lesen guter Bücher, ein Spaziergang, häusliche und Marktscenen, sowie Stimmungsbilder geben den nächsten Ausgang zu seinen Dichtungen, deren Ursprung er gar oft insbesondere erzählt.

Wir müssen den jungen Handwerksgefallen, der sich klaren und edlen Sinnes voll, nur achtenswerthe Vergnügungen vornimmt, nicht weniger bewundern, als den gereiften Mann, der wenn er Tags über mit werththätiger Hand Schuhe gefertigt, am Abende noch Zeit und Frische genug fand, sich aus guten Büchern zu unterrichten, oder selbst zu schreiben. Und wie wir über die aufnehmende Kraft seines Geistes staunen, der so belesen war, daß er nicht nur die Bibel, die Griechen und Römer meistens aus Uebersetzungen, so auch viele Geschichtswerke, Fabel- und Sagenbücher kannte\*), ja dem keine bedeutsame literarische Erscheinung seiner Zeit entging; so müssen wir auch über die schaffende Thätigkeit des Mannes staunen, der seitdem er nicht mehr nur sang, sondern auch dichtete, über 6000 Gedichte schrieb, darunter selbst 5—7actige Trauerspiele. Und doch ist dies erst nach Professor A. Stern der dritte oder vierte Theil aller Dichtungen von ihm, da man Manches noch neuerdings erst (z. B. zu Zwickau in Sachsen) von seiner Hand auffand,

\*) Furchau, siehe Seite 85 bis 94, ist der Bücherchatz dieser Richtung und Neigung von dazumal aufgeführt.





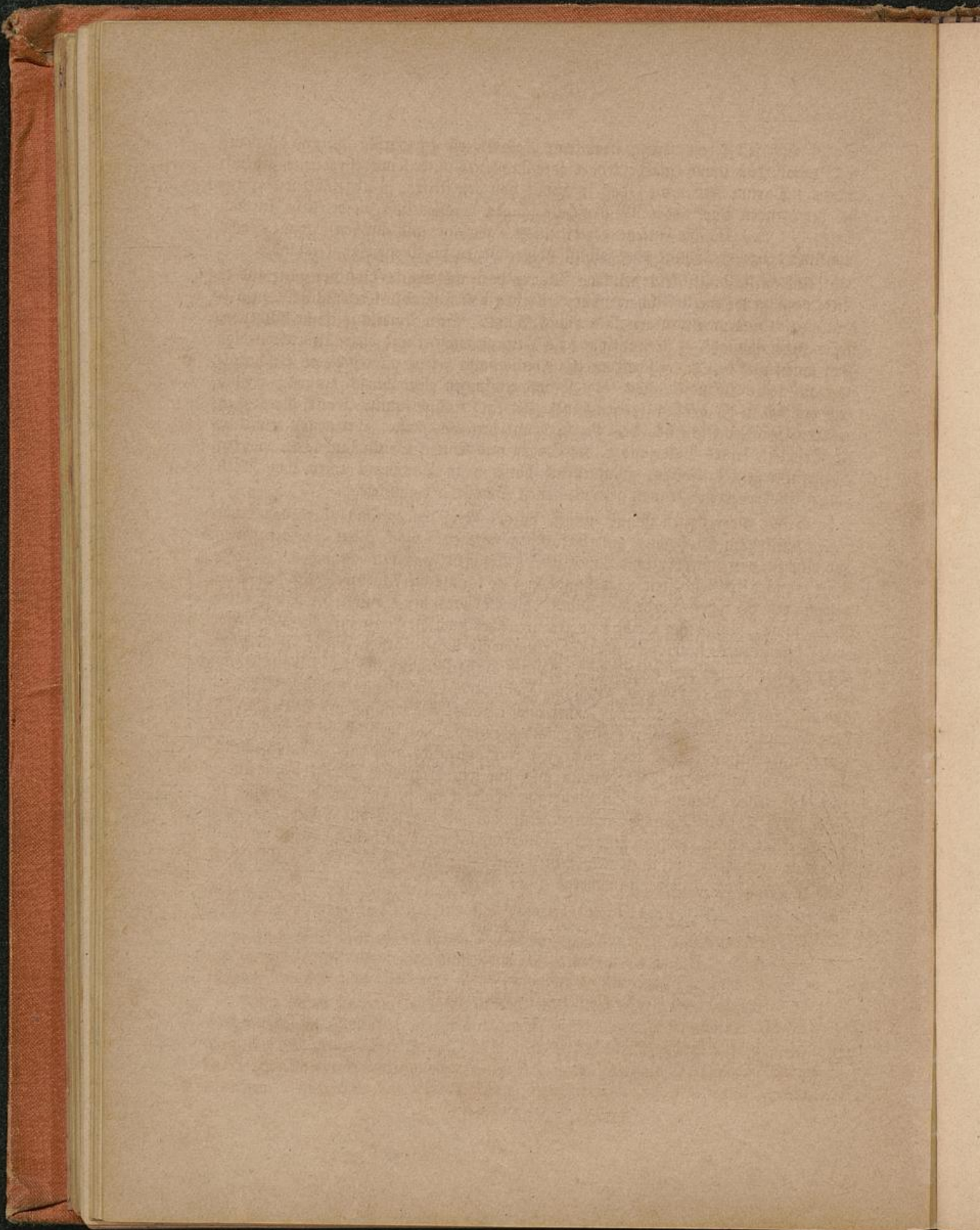
X.A. v. BRENDAMOUR.

Gezeichnet von Graf Johann.

Holzschnitt von Brend' amour.

Hans Sachs als Wanderbursche.







Sachs auch selbst sehr streng über seine Geisteswerke zu Gericht saß und durchaus nicht zugab, daß etwas Unbedeutendes oder Trockenes unter seinen Producten gedruckt würde. Darum litt er nie, daß je Etwas von den steifen, in abgezählten Formen sich bewegenden Bar\*) oder Meisterschulgesängen veröffentlicht werde (siehe Furchau Seite 141 zc., II. die Gesetze der erneuten Tabulatur und Proben), sowie Sachs auch nur dreizehn „Töne“ oder selbstständige Weisen im Meistersange erfand.

Und vielleicht ist kein deutscher Dichter dazu angethan, auch der ganz andere Ziele verfolgende starke Fischart nicht, uns den vollen Eindruck reichsstädtischen altdeutschen Lebens vorzuzaubern, als Hans Sachs. Sein Vaterland, seine blühende, stolze Heimathsstadt — sie sind ihm an's Herz gewachsen, und dieser lebenswürdige Zug macht uns den Alten schon werth. Freilich sah er, trotz aller späteren Beschränkung auf seine Heimath, über die Kirchturmspitzen Nürnbergs hinaus; freilich griff er auch in die großen Fragen seiner Zeit ein; freilich kannte er auch die großen neueren Classiker Italiens, den Petrarca und den Boccaccio; aber genau wußte er die Geschichte seines Vaterlandes, der Sagen und Sitten Deutschlands, der wahren Bedürfnisse seines Volkes. Namentlich hatte er in Innsbruck einen ihm lieben „alten Bücherherren“ kennen gelernt, dessen Schätze er benutzte.

Seine wiederholten Wanderungen durch's Reich haben ihm allerdings reiche Gelegenheit zum Beobachten und Erforschen gegeben. Von Wien bis Straßburg und Aachen, von Innsbruck bis Lübeck ist er gekommen; noch um das Jahr 1535 reiste er in mancherlei Geschäften nach Annaberg; er kannte die Alpenwelt und den Seeverkehr des deutschen Nordens. Lübeck, die Vorstadt der Hansa, der Stolz alter Reichsstädte, mußte ihn mächtig anziehen. Aber auch die Reize mitteldeutscher Gebirge, den schönen, laubumgrüntem Thüringerwald und zu dessen Füßen Erfurt, im Kranze älterer und neuerer Burgen und als Handelsstadt reichbelebt, kennt Sachs gut. Wohl lernte er Bürger-, Bauern-, Handwerks-, das elende Wallfahrtsbrüder- und das Werkstättenleben kennen, aber auch mancherlei Prüfung und Seelenkampf. Das Kampfgespräch zwischen Hoffahrt und Demuth, das vielleicht in Schwaz oder Innsbruck entstand, mag aus jener Zeit sein; vielleicht auch das „Kampfgespräch zwischen Tod und Leben“\*\*); damals, als ihn sein Schwager Meister mit einem andern Gesellen hinaus auf ein Bauergut schickte, um dem Bauer die Schuhe zu flicken, und die Gesellen nach damaliger Sitte dort blieben, bis alle Schuhe im Gute fertig geflickt waren, mag er manchen Bauerschwank erfahren haben. Aber er hielt sich brav und beschreibt in seinem letzten Gedichte, da er 73 Jahre alt ist, seine Wanderjahre noch einfach und rührend also:

Spiel, Trunkenheit und Buhlerei  
Und andre Thorheit mancherlei  
Ich mich in meiner Wanderschaft  
Entschlug; und war allein behaft't  
Mit herzlicher Lieb und Gunst  
Zu Meisterg'sang der löblichen Kunst. — —

\*) Bar von bar = singen, brummen; vergl. Borde, Bär zc.

\*\*\*) Blatt 103 Band I in der von Heußler in Nürnberg gedruckten, 5 Folianten starken Gesamtausgabe von H. Sachs's „Sehr Herrlicher Schöner vnd warhaffter Gedicht.“



Und als ich meines Alters war  
 Fast eben im zwanzigsten Jahr,  
 Thät ich mich erslich unterstehn  
 Mit Gottes Hilfe an's Dichten zu gehn  
 Zu Männichen, als man zählet zwar  
 Funfzehn hundert und vierzehn Jahr.

Im Jahre 1516 kehrte Sachs wieder nach Nürnberg zurück. Er war 22 Jahr alt gewesen und wurde nun Meister, gerade ein Jahr eher, ehe denn Luther seine Reformation begann. Die Zeit reifte die Unkrautsaat, welche Priesterherrschaft und faules Mönchthum ausgestreut hatten. Auch Hans Sachs wurde ergriffen.

Die neuen Ideen bewegten sein Herz mächtig, und der klare, unverzogene und ununterdrückte Geist sah lichten Auges, wo das Recht, das ewige freie Recht des Geistes lag. Wer seine „Wittenbergisch Nachtigall“ (siehe Seite 20) mit Aufmerksamkeit liest, der kann leicht ermessen, wie lange und wie tief solche Strömungen ihn berührt haben müssen, ehe er den herben ernsten Ton gegen die damals noch mächtige Hierarchie anschlug.

Im „Kampfgespräch von der Lieb'“ macht sich Sachs zuerst ganz frei von dem steifen Formelkram der Meisterfänger und fast erscheint es wie ein Nachklang der alten minniglichen Ritterlieder. Unter den Meisterfängern Nürnbergs, mit denen Sachs später viel Umgang hatte, sind zu nennen: Bartel Weber, ein Schmied, — Peter Probst, der Comödien schrieb, — Valentin Wildnauer und der Goldschmied Wenzel, — Chemnitzer oder Gemnitzer.

Im Jahre 1519 ehelichte der 25jährige Hans Sachs seine im 18. Jahre stehende Kunigunde Cruciger oder Kreuziger und hatte Recht daran gethan; denn ihr beiderseitiges Eheleben war ein höchst glückliches. Sie wohnten erst in der Vorstadt, außen vor dem Thore, nach 20 Jahren erst in der Stadt selbst. Sie war eine eben so theilnahmevolle Gefährtin ihres Mannes, als eine tüchtige Hausfrau. Als einzige Tochter und Erbin des Peter Kreuzer zu Wendelstein am Berge, einem nahe bei Nürnberg liegenden Dorfe, hatte sie, da ihre Aeltern frühe verstorben waren, ihre Jugend in Nürnberg unter fremden Leuten zubringen müssen und da war ihr geringes, väterliches Erbe fast zerronnen. Sachs hatte sie nach seiner Rückkunft bald gesehen und zu dem verwaissten Mädchen eine ernste und tiefe Neigung gefaßt. In Sachs's Gedicht „Der ganze Hausrath“ sehen wir, wie gar nicht leicht er sich einen Hausstand dachte und wie er sofort 300 Stücke hernennt, welche außer Essen und Trinken in jedes Haus gewißlich gehören. War auch sein Anfang schwer und mußte er viel arbeiten, weshalb man auch kein Lied aus den ersten 6 oder 7 Ehejahren findet, so segnete doch Gott später seinen Fleiß.

In dem Gedicht „Der Kaufleut Lobspruch, Redlichkeit und Wahrheit“ erzählt uns Sachs sogar, wie er die Frankfurter Messe bezogen habe; kurz, er mag sich gerührt haben, um sich, Weib und Kind anständig zu ernähren.

Von seiner treuinnigen Liebe zu Kunigunde, die auch nach 25 Jahren noch ungeschwächt, ja jugendlich scherzend sich äußert, gibt uns ein Gedicht den rührendsten Beweis, das er am Egidientage 1544, also gerade am Tage der silbernen Hochzeit niedergeschrieben und als schönstes Angebinde seines Herzens der damals 42jährigen Kunigunde überreicht hat. Er erinnert sie an eine kleine Begebenheit ihrer aller-



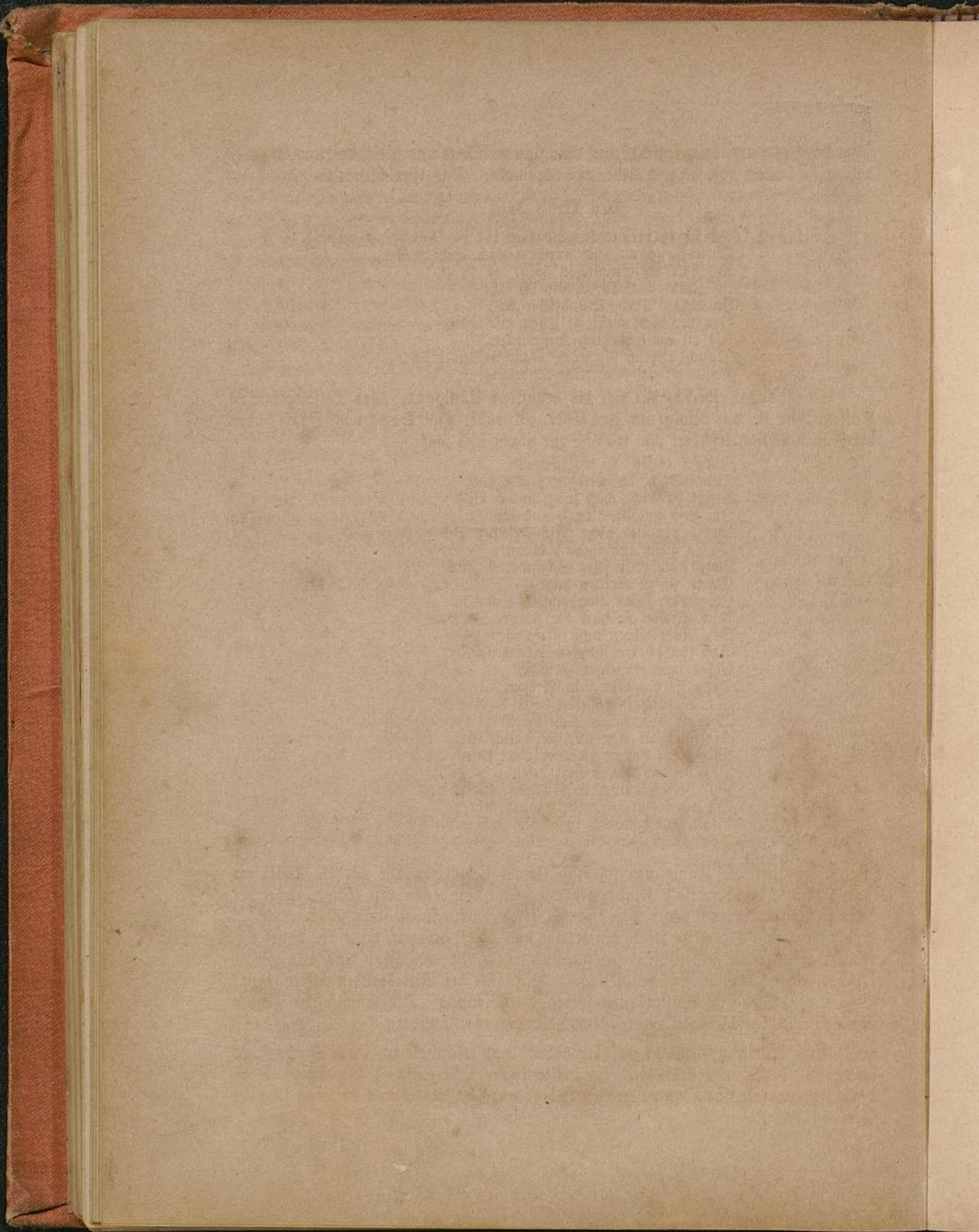


Gezeichnet von Grot Johann.

Holzchnitt von Brend'amour.

Hans Sachs als Schuster.







frühesten Liebe und Bekanntschaft auf eine sinnige Weise und gleichsam zum Pfande, daß er sie immer noch herzlich liebe, wie dazumals. Das Gedicht heißt:

**Der Liebe Dank.**

Als ich in meiner Jugend zart  
Einer Jungfrau mich annahm nach Knaben Art,  
Die hätt' ich inniglichen hold  
In Zucht und Ehren, als ich sollt,  
In rechter Treu, freundlicher Art;  
Von ihr nicht mehr zu Theil mir ward  
Als oft ein freundlich Angeblicken,  
Manch' lieblich Gespräch, manch' Händedrücken,  
Dann oft ein freundlich Umbefang.

Eines Tages aber verbat sich die bräutliche Kunigunde alles Umfängen und Küssen, denn sie war besorgt um ihre Ehre. Unruhig geht Sachs nach Hause, aber die Göttin Venus erscheint ihm tröstlich zur Nacht und sagt:

Junger Gesell, sei wohlgemuth,  
Deine Sach, die wird noch alle gut;  
Weißt du nicht, daß jungfräulich Bild  
Im Leib ist allzeit rauh und wild,  
Und seiner Lieb nicht gleich bekennet,  
Ob es gleich innhitziglich brennet;  
Dazu nöthigt sie ihre Scham und Zucht,  
Damit sie zu erretten sucht  
Ihre Ehr, ihren allerhöchsten Schatz;  
Auch fürchtet sie hart der Klaffer Schwatz,  
Die keiner Ehren auch verschonen;  
Daß thu ich treulich dich ermahnen,  
Erheb dein trauriges Gemüth,  
Denn sie hat eben dein Geblüth,  
Und hat dich inniglichen lieb,  
Deshalb dich weiter nicht betrüb';  
Sie wird dir treu und freundlich sein,  
Ihre Reue darum ist auch nicht klein,  
Daß sie dich hat so hart betrübt,  
Ihr Herz sich auch in Schmerzen übt:  
Laß allen Zweifel und Unmuth fahren,  
Denn sie wird noch in wenig Jahren  
Dein Leben lang dir zugesellt. — —

Seine geliebte Kunigunde starb ihm nach 40jähriger Ehe am 25. März im Jahre 1560, nachdem sie 7 Kinder geboren hatte, von denen aber keines, außer der ältesten verheiratheten Tochter, den Vater überlebte. Ein Sohn starb schon erwachsen in der Fremde. Das erste Kind, ein Knabe und 1520 geboren, hatte der Vater mit Freudenthränen in seinen Arm genommen; er mußte dies Kind und alle wieder scheiden sehen. Welche Schicksalsschläge! Wer sollte den Altersmüden nun pflegen! Von seiner Liebe zur Verstorbenen spricht die Dichtung „Der wunderliche Traum von meinem abgesehenen lieben Gemahl Kunigunde Sächsinn.“

Doch blicken wir zurück auf die arbeit- und kampfreichen Jahre Sachs's, in denen ihn Kunigunde beglückte. In dieser seiner Ehe entschied sich Sachs zuerst immer bestimmter für Luthers großes Werk, welches Luther auch anfangs zu einer



Sache des Volkes und weniger oder nicht zu einer Angelegenheit der Fürsten und des Adels machen wollte.

Schon in den ersten Jahren, nachdem der kühne Augustiner an die Schloßkirche zu Wittenberg die 95 Streitsätze angeschlagen hatte, fiel Nürnberg, und mit ihm manch' andere freie Reichsstadt der Reformation zu. Hatte doch schon 1518 der Prior des Augustinerklosters daselbst eine Flugchrift Luthers wider den Ablass durch den dortigen Drucker Fritz Feypus drucken lassen, welches Unterfangen aber der Rath dem Buchdrucker noch ernstlich verweisen ließ. Dennoch wurden aber Luthers kleine Schriften gerade in Nürnberg so häufig nachgedruckt, daß sich selbst der rechtliebende Luther darüber beschwerte. Hielt aber auch der Rath Nürnbergs klug hinter dem Berge, so trat er doch bald 1525 offen für die Sache ein, wie das von dem edlen und streitbaren Wilibald Pirtheimer, C. Nuzel und Anderen nicht anders zu erwarten war. Der Erstgenannte aber war das Musterbild eines Rathsherrn, der Kirchenverbesserung hold, obwohl er sich öffentlich nicht von der römischen Kirche lossagte. Auch L. Spengler und Hieronymus Ebner sind rühmend zu nennen. Denn die Bürger der Stadt drängten zu besseren Zuständen, und Hans Sachs war einer der nachdrücklichsten. Seine Gedichte „Wittenbergisch Nachtigall“ und zahlreiche kleinere Dichtungen beweisen uns das. Auch in Büchern für die Jugend zeigt sich der Alte von derselben Seite, so in dem Buche: „Eigentliche Beschreibung aller Stände auf Erden, hoher und niederer Geistlichkeit, weltlicher Künste, Handwerker etc.“ Frankfurt am Main, das daselbst Siegmund Feierabend verlegte. Da sind Geistliche, Mönche, Handwerker und allerlei andere Leute abgebildet, und ebenso heiter, wie scharf hat Sachs Verse dazu gedichtet. Beim Mönche z. B. steht folgender Vers:

Wir Mönche vor uralten Jahren  
Einsiedler und Waldbrüder waren,  
Lagen in andächt'gem Gebet  
Mit Fasten, Wachen früh und spät,  
Hofften dadurch selig zu werden,  
Doch leben wir jetzt anders auf Erden,  
Mancherlei Orden, Kott und Sect,  
Da nicht viel Geistes innen steckt.

Ebenso gab der Prediger Andreas Osiander des alten Abts Joachim sinnbildliche Zeichnungen heraus, die schon 300 Jahre alt in der Rathsbibliothek lagen. Er ist's, der sie neu bearbeitete und mit Text versah, wobei A. Dürer, Spengler und Pirtheimer (Furchau, Seite 94, II.) Antheil nahmen. Das Buch hieß nun: „Eine wunderliche Weissagung, von dem Papstumb, wie es ihm bis an das ende der welt gehen soll u. s. w. 1525.“ Die erklärenden Verse dazu hat ebenfalls Hans Sachs geschrieben.

Wie mag die sorgliche Hausfrau den feurig vorwärts dringenden Mann so manches Mal um Vorsicht und eigene Schonung in dem großen Geisteskampfe gebeten haben!

Underthhalb Jahre später nach dem Tode der ersten Frau hat Hans Sachs im Alter, und um bei zunehmender Schwäche und Kränklichkeit nicht allein zu stehen und Jemand zu haben, der es gut meinte mit seinem Hauswesen, noch einmal gefreit und zwar die Barbara Harscher, Tochter eines kunstreichen Zinngießers, mit



welcher er in seinen alten Tagen ebenfalls ein ruhiges Dasein pflegte und zwar in demselben Hause Nürnbergs, an dessen Thüre neben dem Bäckerladen jetzt eine Ehrentafel von dem berühmten einstigen Bewohner spricht. Seine liebenswürdig besorgte zweite Hausfrau besingt Sachs in schlichter und gewinnender Treue, z. B. in „Das künstliche Frauenlob.“

Wie vortrefflich sein eheliches Leben mit der ersten, wie der zweiten Gattin gewesen sein muß, beweisen gerade die rein objectiven, von aller Gehässigkeit und Verbitterung völlig freien, wohl aber äußerst schalkhaften Gedichte: „Die 12 Eigenschaften eines bösen Weibes;“ „Historie von den vier vortrefflichen Männern, die durch Weiber betrogen sind;“ sowie endlich die Dichtungen: „Die neunerei Häute einer bösen Frau;“ „Kifferbeskraut“ und andere.\*)

Gerade das weiter hinten von uns mitgetheilte Gedicht „Kifferbeskraut“ gibt uns recht liebe, aber auch ergötzliche Einblicke in das häusliche Leben, und es kann Niemandem einfallen, aus seinen Zeilen irgend welche Eingenommenheit Sachs's gegen die Ehe folgen zu wollen. War nicht bei uns auch Hausmütterlein „in einiger Aufregung“ und zuweilen weniger zu sprechen, wenn große Wäsche oder Striezelbaden vorgenommen wurden, oder wenn gar Haustüncher die Ruhe am heimischen Herde störten. Es ist die reine Schalkerei, wenn Sachs dem Freunde, der um Rath wegen des Gartens und der Gartenpflanzen gefragt worden ist, sagen läßt, das ihm das Weib viel Kifferbeskrei zurichtet auf gar mancherlei Art und Weis, und daß diese Keif- oder Zank-Pflanze sich immerdar wie ein ungebetenes Unkraut einstellt.

Freilich finden wir unter den von ihm gezeichneten Gestalten viele Nürnberger Bürger und Hünfinger Bauern, aber seine Erfindung greift auch weiter. Trefflich gelingen ihm oft seine Schilderungen häuslicher Scenen, wie z. B. in den „ungleichen Kindern Eva's“ jene Stelle, wo die eitele Mutter Eva die häßlichen und tölpischen Kinder versteckt, und die wohlgebildeten und gestriegelten dem lieben Gott vorstellt.

Kurz, es ist eine Lust, dem behaglichen Schildern und Formen des Alten zu folgen und dem Sprudelquell seiner Laune zuzuschauen. Und dieser Quell floß stark bis in Sachs's späte Jahre.

Die letzten 3 Jahre erschlafften Körper und Geisteskräfte des sonst so frischen Meisters sichtlich. Der Geist hatte sich in früheren Jahren zu wenig Ruhe gegönnt und ein so rastlos schaffender Genius, der später, als unter einem und demselben Datum entstanden, oft 3 Gedichte anführt, konnte kaum seine Spannkraft für das Alter bewahren. Im 80. Jahre wurde er geistesschwach; Gehör und selbst Sprachvermögen schwanden. Er ging nicht mehr als Meister in die Singschule, wo man sein Bild als theures Gedenken hielt und wo eine silberne Ehrenkette, von Sachs geschenkt, sorgfältig aufgehoben wurde. Eines seiner letzten Gedichte war das an

\*) In der schon erwähnten, 5 Foliobände starken Gesamtausgabe S. Sachs's, die Leonhard Heußler in Nürnberg druckte, steht in „Das 1. Buch Sehr Herrlicher Schöner und wahrhafter Gedicht. Geistlich und Weltlich allerley art 2c. Gedruckt zu Nürnberg durch Leonhard Heußler 1570,“ lesen wir Blatt 440: Der ganze Hausrath, Blatt 46: Exempel der Kinderzucht, S. 439: Die neun Verwandlungen im Ehestand.



den Maler, der ihn neben seinen Büchern abconterfeit hatte. Es ging mit dem Meister langsam zur großen Abendruhe.

Sachs saß am Tische und zwar gewöhnlich hinter großen Folianten; er erfreute sich noch seines Schaffens und neigte, wie sein dankbarer Schüler Adam Puschmann in Görlitz sagt, stumm gegen die Eintretenden freundlich sein müdes Haupt, schwieg aber im Uebrigen größtentheils. Er war nunmehr geistig abgemattet und stumpf geworden. Er starb im Januar 1576, nach früheren Nachrichten am 19., nach anderen am 18. Januar desselben Jahres, gerade in der Zeit, als man immer mehr nach dem gottbegnadeten Dichter zu fragen anfing und er immer größeren Ruhm erntete.

Aus dem Elogium (Vobliebe) Hans Sachs's von Puschmann, im Juni 1576 gedichtet, heben wir nach der Dr. G. v. Hopf'schen Ausgabe einer Auswahl von Hans Sachs's Werken, Band II, Seite 332 folgende Gesänge aus:

## 3.

Mitten im Garten stunde  
Ein schönes Lusthäuslein,  
Darin sich ein sal funde  
Von Marmor gepflastert fein,  
Mit schönen lieblichen Schilden  
Und Bilden,  
Figuren, frech und kün. —  
Rings herum der Sal hatte  
Fenster geschnitzet aus,  
Durch die man all Frucht thate  
Sehen im Garten draus.  
In dem Sal stund ohnecket,  
Bedecket  
Ein Tisch mit seiden grün.  
Am selben saß  
Ein alt Mann, was  
Grau und weiß wie ein Taub dermas;  
Der hett ein großen Bart stirbas,  
In ein'n schön großen Buche las,  
Mit Gold beschlagen schön. — —

## 4.

— — — — —  
Wer zu dem alten Herren  
Kam in den schönen Sal  
Und ihn grüßet von ferren,  
Den sah er an dismal,  
Sagt nichts, sondern thet neigen  
Mit schweigen  
Gegen ihn sein Haupt schwach,  
Dan sein Red und  
Gehör begund  
Ihm abgehen, auch Sinnes Grund.  
— — — — —

Hans Sachs verdient Kenntnißnahme und Würdigung. Dieses Schriftchen soll in seinem bescheidenen Theile mitwirken, den Alten bekannter werden zu lassen und ihn namentlich auch den Volkskreisen, denen er entsprossen, wieder geistig zu-



zuföhren. Die Ungunst der Zeitverhältnisse im 16. und 17. Jahrhunderte hatte es mit sich gebracht, daß Sachs wenig mehr gelesen, wenig mehr bekannt war. Auch die in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufwachsenden Dichterschulen thaten Nichts, namentlich nicht die voller Gelehrtenkünste und in dürrer Vollprosperei alles Mögliche leistenden schlesischen Dichterschulen, um dem Alten gerecht zu werden. Man hat innerhalb dieser Schulen mit großem Stolze auf den Nürnberger Poeten herabgesehen und ihn fast bemitleidet.

Erfinden doch solche Leute den ihr oft leeres Formelthum und ihr Absprechen genugsam bezeichnenden Vers:

Hans Sachs war Schuh-  
macher und Poet dazu,

womit jedenfalls auf den oft holperigen Versbau in Sachs'schen Dichtungen angespielt werden sollte. Ja, er galt wohl gar den hochmüthigen schlesischen Dichtern als Inbegriff der Bänkelfängerei und aller Bierbarden und doch zeigt Sachs selbst in seinem Gespräche: Wer der künstlichste Werkmann sei, und worin er die Malerkunst am höchsten stellt, viel Verständniß und Lust an der Kunst.

Erst die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts würdigten Hans Sachs; namentlich gedenken wir unter den Gerechten Wieland's und Goethe's; z. B. „Hans Sachs's poetische Sendung“ von Goethe. Wie der geistvolle Dr. Ad. Stern in seinen Vorträgen über H. Sachs schon hervorhob, ist es auffällig, daß bei der Volksthümlichkeit Sachs's die bürgerlichen und gewerblichen Kreise so wenig Sinn, Theilnahme und Standesstolz für H. Sachs äußern, daß Viele wohl ganze Reihen Tagespossen kennen, darunter auch viele, oft den wahren poetischen Sinn im Volke ertödtenden Offenbachiaden, indeß ihnen kaum die kernigen Schwänke des Alten bekannt sind; einzig das Schlauffaffenland ist in die Mehrzahl der Declamationsbücher für die Jugend übergegangen, sonst wenig.

Und doch ist die nähere Bekanntschaft mit H. Sachs nicht nur lohnend lehrreich, sondern auch sehr erheiternd und erfrischend.

Das Urtheil über Hans Sachs's Verdienst als Dichter ist ein höchst schwankendes. Man sagt, Hans Sachs habe wenig aus ihm selbst Entquollenes, wenig Subjectives, insbesondere auch wenig subjective Lebenserfahrung in seinen Dichtungen mitgetheilt. Es kann das unter Umständen zum Vorwurf erhoben werden; aber bei der Bescheidenheit Sachs's ist sicher mancher Zug von ihm unterdrückt worden und zudem liegt eine andere Subjectivität in seinen Werken; sein Leben ist dennoch, freilich oft wenig sichtlich, wie in dem Gespräche mit dem Chorherrn, darin niedergelegt; Vieles darf aus seinen Gesprächen, Kampfgesprächen u. geschlossen werden. Seine glühende Vaterlandsliebe, seine sinnigen, ja tiefen Gedanken, die raschen und glücklichen Wendungen, die drastische Schilderungsgabe und Schlagfertigkeit der Bilder, die Treuherzigkeit und deutsche Gutmüthigkeit, sein hohes dichterisches Gefühl — das Alles muß uns für den wackern Meister gewinnen. Welch ein dichterisches Gefühl und zugleich welche moralische Kraft leuchten aus dem Gedichte: „Klagrede ob der Leiche Martin Luthers!“ Und wer kann die Faulheit drastischer schildern, als Sachs im „Peter mit dem faulen Bauernknecht,“ welcher Knecht auf der Wiese liegt und der in seiner vollsten Faulheit statt mit der aufzuhebenden Hand lieber gleich mit dem Beine zeigt!



Vor allen Dingen muß man, um Hans Sachs richtig zu beurtheilen, einen Blick auf sein Nürnberg, auf den kleinen, aber einflußreichen Staat, dem Sachs als Staatsbürger zugehörte, werfen. Nürnbergs Stellung im Reiche erklärt Vieles. Seine theure Vaterstadt, die er „einen blühenden und reichen Rosengarten“ nennt, hatte einen Rath von 26 Mitgliedern, die nur aus den angesehensten Patriciern, den Holzschuhern, Pirkheimern zc. gewählt wurden. Die zwei ältesten hießen die Losunger, wußten um alle Schätze und Geheimnisse der Stadt und waren gleichsam Herzöge der reichen freien Reichsstadt. Der übrige Rath theilte sich in die 12 alten und 12 jungen Rätthe, die je beriethen und je verwalteten und ausführten. Alle Monate wählten diese Abtheilungen zusammen Zwei als Bürgermeister aus, welche in der Würde unter den Losungern standen und dreimal in der Woche Gericht zu sprechen hatten. Ueber 60,000 Menschen, ja wohl 70,000 Menschen zählte die Einwohnerschaft, und es konnte die Stadt im Kriege 10,000 Mann und 3000 mächtige Kriegswagen, auch große Geschütze stellen.

In der Marthakirche, nicht weit vom Frauenthore, versammelten sich die Meistersänger, dort war ihre Übungsstätte. Köstliche Bauwerke, Glasmalerei und Stein- und Holzschnitzerei, Bau- und Malerkunst verschönten das Leben.\*) An Bildungsanstalten fehlte es nicht; selbst eine eigene Universität hatte Nürnberg, nämlich in Altdorf. Mit Nürnberg gehen seine Gedanken, geht seine Muse. Gebräuche, Sitten, Sprichwörter, selbst Feste zeigen auf seine liebe Vaterstadt hin. Von letzteren erwähnen wir hier nur: Von dem „kaiserlichen Sieg in Afrika im Königreiche Tunis.“ Sachs beschreibt das Freundschießen und das Abbrennen einer kleinen hölzernen Burg auf Nürnbergs Veste, als die Nachricht anlangte, daß Karl V. den Barbarossa von Tunis geschlagen habe. Er erwähnt auch der fürstlichen Gäste hierbei, Herzog Heinrich von Freiburg (Freiberg), der mit seinem Adel und Frauenzimmern zusah. Noch anderer Aufzüge und Freudenfeste gedenkt Sachs, z. B. in einem Gedichte vom 8. März 1538: „Das Gesellenstechen,“ das er, nachdem er beim Krämer Wolf Küll aus der Oberstube zugeesehen, besang. Der Schönbart Spruch, Ankunft und Bedeutung erzählt, wie einst die Metzger Nürnbergs dem Rathe beistanden. Ueberhaupt singt Sachs manch Lied:

Zu Ehren meinem Vaterland,  
Das ich so hoch lobwürdig fand.

So auch im „Lobspruche der Stadt Nürnberg,“ in dem ihm „der Persifand“ seine Stadt als in einem Garten liegend zeigt. Und nun erzählt er zum Ruhme derselben von ihren Straßen, Kirchen, Schöpfbrunnen, Brücken, Märkten, und wie in ihr wohnet:

Ein ämfig Volk, reich und sehr mächtig,  
Gescheidt, geschicket und fürträchtig  
Ein großer Theil treibt Kaufmannshandel;  
In alle Land hat es sein Wandel  
Mit Specerey und aller Waar';  
Allda ist Jahrmarkt über Jahr,  
Von aller Waar', wes man begehrt.  
Der meist Theil sich mit Handwerk nährt.

\*) Die im Jahre 1274 begonnene Lorenzkirche zeigt Adam Krafts Sacramentshäuslein, den holzgeschnitzten Engelsgruß von Veit Stoß, die Sebaldkirche P. Bischers Sebaldgrabmal, die Plätze zieren schöne Brunnen.



Und dann erzählt er vom Rath und Gericht der wackern Stadt, von Gewalt, Macht, Reichthum und Kraft derselben, von ihrer Weisheit, Wahrheit und Friedenslieb und schließt:

Ich mich verpflichtet  
Zu vollenden dies Lobgedicht,  
Zu Ehren meinem Vaterland,  
Das ich so hoch lobwürdig fand,  
Als ein blühender Rosengart,  
Den Gott ihm selber hat bewahrt  
Durch sein Gnad bis auf die Zeit;  
Gott geb noch lang mit Ewigkeit,  
Auf daß Sein Wort grün, blüh' und wach,  
Das wünscht von Nürenberg Hans Sachs.

Das behäbige, stolze, freudige, reichsstädtische Leben brachte dem edlen Sachs, der sich später in sehr wohlhabigen Verhältnissen befand, immer neue Anregungen. Eine natürliche Freudigkeit, die keine Ahnung der Kriegesstürme kannte, die behäbige Munterkeit, die Stoffsfreudigkeit und Stoffsmenge fallen jedem Unbefangenen zuerst an Sachs auf. Der vom Dichter gelesene Stoff, mochte er den Alten, oder biblischen Historien, den Salenburgern und anderen Schwankbüchern entstammt sein, ja gar einer trockenen Mythologie aus seiner Zeit, er wuchs in ihm frisch empor. Hier konnte er reich ausgestalten, indeß er an der Iliade sich zu vergreifen nicht wagte. Fertiges und bis auf das kleinste Meißelwerk Vollendetes verarbeitete er nicht wieder. Darum hat wohl auch H. Gödecke in seiner Einleitung zu den Meisterliedern gesagt, er, Sachs, wüßte mit fertigem Stoffe Nichts anzufangen; er sei nur Former und Versmaler.

Wahr ist, daß Sachs nicht Erfindung und Combination so stark hatte, wie das Gestaltungstalent, vorhandene Stoffe in seine eigenthümliche Form zu bringen, war. Er liebte es eben, vorhandene Stoffe mit seiner Anschauungsweise zu durchdringen. Er sieht alle Dinge mit dem Gesichtspunkte des reichsstädtischen Bürgers an, und das ist ihm kein Vorwurf. Im Gegentheil, man kann eine gesunde Concentration innerhalb seiner reichsstädtischen Welt an ihm loben. Das ist ja eine allgemeine Forderung an den Dichter, daß er seinen Gesichtskreis beherrsche. Die Kunst soll die ganze Welt in Verklärung wieder spiegeln.

Schwach ist der Standpunkt von Sachs, daß er überall mit seiner Kunst nur bessern, moralisiren will; den höchsten Kunstzielen, das Schöne nur um des Schönen willen zu üben, kam er nur mit einem dunklen Gefühle nach; daher immer sein Beschluß, der im Meistersang oft widerlich wird, in den Erzählungen aber leidlich ist. Die Meisterlieder, sagt Wagenheil in seiner Ausgabe der Meisterlieder (17. Jahrhundert), waren freilich meist geistlicher Natur, und rechtfertigt dies in Etwas den lehrhaften und ermahnenen Beschluß. Wir dürfen also durchaus nicht den Maßstab unserer freieren Kunst an seine Werke legen.

„Wohl keine andere Gattung der Gedichte,“ sagt Furchay, Seite 307, II. (etwa die Schauspiele und geistlichen Lieder ausgenommen) „hat unter den Freunden und Bekannten des redlichen Meisters einen größeren und allgemeineren Beifall finden können, als diese Gattung der figürlichen Vorstellung herrschender Laster und preiswürdiger Tugenden mit ihren verschiedenen, durch besondere Merkzeichen zuerst an- und darauf ausgedeuteter Eigenschaften; wenn Hans Sachs in einer Vorrede



uns selbst sagt, daß er manche seiner Gedichte auf besondere Aufforderung guter Freunde gemacht habe, so ist es, da unter seinen Gedichten sich gar keine Geburts-, tags-, Hochzeits- oder andere Gelegenheitsgedichte finden, höchst wahrscheinlich gerade von dieser Gattung seiner Gedichte zu verstehen."

Leider hielt Sachs die Zufälligkeiten seines Lebens und Kreises für Schranken der Natur und Gottes, Menschenwerk für Naturgesetz. Es war das seine beschränkte Loyalität! Selten wagt er Zweifel auszusprechen; Leidenschaften, wie die Liebe, schildert er nicht mit schrankenloser Tiefe. Im Gegentheile sagt er oft: kleinbürgerlich Lieb macht viel Sorge, „Leid ob allem Leid;“ man vergleiche nur seine Tragödien, z. B. den Schluß von seinem „Tristan und Isolde.“ Er liebt, um zu ehelichen und ruhig zu leben; wir begegnen auch hier den Schranken einer guten Bürgerlichkeit.

Unbedingt hat Hans Sachs dennoch großes Verdienst und Einfluß auf die Verbreitung der Volksdichtung gehabt. Statt der alten steifen Weise des Dramas hat gerade er frische und ansprechende Stoffe geboten. Was gesund war, was das Herz erhob und die Köpfe klärte, das hat immer in unserem Dichter einen wackeren Vertreter gefunden. Wer will es übersehen können, was gerade er insbesondere für Herbergen-, Meister- und Gefellenleben, für den Handwerker- und den Familienkreis gewirkt hat? Wieviel Erheiterungen er gerade in die Werkeltagsorge gebracht hat in einer Zeit, da das Bürgerthum als Träger und Hauptsäule der neuen Ordnung sich fest aufrichtete? Insbesondere von Nürnberg aus, woher ja Wissen und Wiß, nach dem Sprichworte, schon lange kam? Insbesondere blieb Sachs durch Unterricht und Beispiel der Kunstmeister der Nürnberger Sangschule; er gerade hat die handwerksmäßige Weise zu dichten, wie es das Gesetz der Meistersänger, die sogenannte „Tabulatur,“ vorschrieb, gebrochen. Er gerade ist mild zu richten, wenn es Formen gilt, da er in einer Kunstzunft großgewachsen ist, wo man „Stoll und Abgesang in Reimen und Silben auszumessen und auszuzählen wissen“ mußte.

Luther, der Mann deutscher Kraft und rückhaltsloser Aeußerung, war immerdar sein Mann, dem er Talent und Zeit weihete. Und das erlaubt auf Sachs's unbefangene und zu den höchsten Forderungen der Zeit reichende Anschauung einen Rückschluß. Die schon erwähnte „Wittenbergisch' Nachtigall,“ die wir in der Hauptsache mittheilen, ist ein unvergängliches Denkmal deutschen Bürgerfinnes in den Tagen des Kampfes. Und Nürnberg, die freie Reichsstadt, war ja bald ganz dem Protestantismus ergeben.

Mit richtigem Gefühle aber und in feiner, poetischer Würdigung vermeidet Sachs jedes gehässige Polemisiren, jede Streitsucht, insbesondere auf religiösem und kirchlichem Gebiete. Eine ernste Mahnung oder ein kurzer treffender Spott genügen ihm, das geistige Licht in seinen Lesern anzuzünden, für das er ja auch in Fabeln und Schwänken eintritt. Namentlich im zweiten Bande der Gesamtausgabe von Heußler in 5 Foliobänden treffen wir die Fabeln, wie z. B. Blatt 22 die bekanntere „der Krämer mit dem Affen.“

Seine Sprache gehört seiner Zeit an; man merkt ihr aber sehr bald einen großen Reichthum an. Auch mit den Formen umzugehen, weiß er oft recht gut; überhaupt aber tritt ein bedeutender Gestaltungstrieb überall zu Tage und er handhabt den Reim mit für seine Zeit außerordentlicher Geschicklichkeit. Wie er seine Stoffe ergriff, mit kindlicher Gemüthsruhe, mit Ernst, mit Laune, — die



Art, wie er sie anfaßte, das ist das Bewundernswertheste an unserem Meister; sein seltenes Talent bestand darin, die Welt poetisch aufzufassen. Er sah Alles in dem mildverklärenden Lichte seiner Dichtungsgabe, und ein Spaziergang, ein herrlicher Morgen regten ihn oft an. Hätte er gelernt, noch strenger gegen sich zu sein; hätte er das Glück gehabt, einen reichstädtischen Nebenbuhler zu besitzen, gewiß, wir hätten noch mehr Genuß an seinen Werken, die allerdings zuweilen eilsfertig waren, in Breiten erlahmen oder auch manchmal in trockene Keimereien übergehen.

Was für Grundbedingungen in einem Stoffe lagen, wie weit seine Grenzen reichten, das fühlte der Dichter sicher. Er wählte unter seinen Stoffen scharf aus und dichtete wahr, dem Leben nach, unmittelbar treffend und überzeugend. In 34 Foliobänden trug er alle seine Arbeiten zusammen. Obenan stehen wohl seine poetischen Erzählungen und Schwänke\*), die zumeist das bürgerliche Leben behaglich darstellen, in denen er aber auch aus den Alten schöpft, z. B. in den „zween künstlichen Malern“ aus dem Plutarch. Sein Humor bligt hier köstlich auf; wir erinnern nur an Petrus und die Geis, an den Schneider mit dem Panier und an den Müller und den Studenten, welches letztere Gedicht ein scharfer Hieb gegen die damals traurige Rechtsverdrehung ist.

Dann folgen die Fabeln, welche viel Gutes, ja selbst Treffliches bieten.

Darauf die Poesieen didactischer Richtung, wozu im Grunde auch der Landsknechtspiegel und das tiefsatyrische Schlauffaffenland zu zählen sind.

Dann erwähnen wir der sogenannten Kampfgespräche; es sind Dialoge, die das „Für und Wider“ dramatisch vorführen; so erinnern wir an das „Kampf- oder Zwiegespräch zwischen Alter und Jugend,“ „Sommer und Winter,“ „Frau Tugend und Frau Glück,“ an den „Eigennutz,“ oder „mit dem schändlichen Müßiggange und seinen acht schändlichen Eigenschaften.“ Lassen wir die schon mehrerwähnten Meisterschulgefänge weg, so bleiben uns noch die Dramen zu erwähnen übrig. Wir finden ihrer 208 verzeichnet. Er bildete eigentlich das Drama, das sich wenig über die alten Kirchenfesttagsdramen erhobener hatte, zu einer neuen volksbeliebten Gattung aus; natürlich waren die damaligen Kunstziele noch gar niedrige; Unterhaltung, Scherz und am Schlusse eine Moral, das war's, was man ungefähr verlangte. Am höchsten stehen Sachs's „Fastnachtspiele;“ in ihnen sprudeln Laune und freie Erfindung, und wahre poetische Andern sind häufig ersichtlich.

In der Vorrede zum dritten Bande legt Hans Sachs unbestritten großes Gewicht auf seine Dramen, zu deren Herausgabe ihn erst seine Freunde bewogen. „Sie seien ihm,“ sagt er, „ein lieblicher, traulicher Schatz.“ Es sind in Allem 102 Stück, es sind aber bei Weitem nicht alle im Drucke erschienen. Sein Verdienst um das Drama darf weder über-, noch unterschätzt werden. Man frage sich nur: „Was fand er vor? Auf welchen Unterlagen hat er gearbeitet?“ Seine „Mysterien“ zuerst sind Passionsspiele, welche biblische Stoffe behandeln. Aber im 15. Jahrhunderte bereits begann eine entschieden gegenkirchliche Strömung; dieselbe liebte breiten, derben Spaß. In der Passion tritt darum am Ende gar der Krämer, der an Magdalenen seine Salben verkauft, mit derben Späßen auf. Eine andere Gattung seiner Schauspiele hat man die Humanisten-Comödie genannt.

\*) 1700 Schwänke.



Man ahmte den Terenz und Plautus nach, und Schüler der lateinischen Schulen führten zumeist dieselben auf. Die dritte und letzte Art der Sachs'schen Dramen sind die Fastnachtsummereien; d. i. die deutschheimische Gestaltung des Dramas. Wir treffen hier eine ächt Nürnberger Pflanze, daselbst schon von Rosenblüt und Folz gepflegt. Man spielte ohne Bühne, hatte aber die entsprechenden Trachten angelegt. Junge Handwerker waren es, die in Höfen und Schenken spielten. Hans Sachs versuchte sich nach allen drei Richtungen hin und zeigt in Allem seine Sprachkraft und die treffende realistische Charakteristik. Dem allegorischen Drange genügt er im Hofgesinde Veneris.\*) Das „kirchliche Schaustück“ ist auch bei Sachs am wenigsten genießbar, und mit der Reformation verschwindet diese Art in dem protestantischen Deutschland ganz, da jenes Drama als ein Stück des römisch-katholischen Volkslebens galt. Auch erriethen die Ultramontanen nur zu gut, daß in einem dieser kirchlichen Schauspiele Frau Jutte (Dorothea) eigentlich die Päpstin Johanne gemeint sein sollte. Der Dialog der Stücke ist noch sehr einfach; wo er an Bekenntnißschriften, an die Bibel kommt, so will er durchaus beim Stoffe bleiben und nicht dichterisch frei gestalten. Schöpft er mehr aus der Legende, wie in der Höllenfahrt Christi, im Simson (einem im Mittelalter sehr beliebten Stoffe), so wird er schon freier. Die besten Bühnenstücke Sachs's bleiben die Fastnachts- und Schimpfspiele.

Auch ist im Reime Alles da, was zum Baue eines guten Dramas erforderlich ist: Die Exposition oder das Aussetzen der zur Handlung erforderlichen Personen und die Schürzung des Knotens durch die Beziehungen dieser Personen unter einander, sodann eine kleine Motivirung der Handlung und so weiter, bis zum Schluß der Handlung. Seine Schauspiele, z. B. Lucretia, Tobias, Esther, Isaak, die Schöpfung, das Urtheil Salomo's etc., erscheinen uns Leuten von heute freilich sehr knapp und mehr wie ein Abriß, als wie ein ausgeführtes Drama; aber seine Zeit verlangte es so. Nur wenige, wie die Göttin Pallas die Tugend und die Venus die Wollust verführt (Epicur als Faust), sind ausgeführt.

Den Schauspielen jener Zeit fehlt es nicht nur an Raum, sondern auch an Zeit, und in Verlauf von einer Stunde mußte im Schenkenstube oder in der gereinigten Scheuer der Stoff abgepielt sein. Höchstens durfte auch noch mit der Unterhaltung eine kurze Lehre verbunden sein. Aber wahr und sicher deutet Sachs jeden wichtigen Punkt im Stücke an, und seine Lisbetha wird von dem erleuchteten Kenner deutscher Literatur H. Kurz mit Recht hoch gestellt.

Unter den ersten Fastnachtsspielen Sachs's ist das Hofgesinde der Venus; die harmlose Zuschauermenge wird mehrfach angeredet und der alte getreue Eckart zieht voraus, um vor der Unholdin zu warnen, die Alle mit ihren Pfeilen verletzt,

Und da mehrt, ihr Hofgesind,  
Mit manchem starken Pfeil geschwind.

Aber am wirksamsten sind das Narrenschneiden, der fahrend Schüler und der Kopfdieb, den wir mittheilen.

Allzugrelle Farben werden in dem „bösen Weibe“ aufgetragen.

Hans Sachs's ausgewählte Werke erschienen zuerst zu Nürnberg in fünf Folio-

\*) Siehe Band III der Nürnberger Ausgabe (Heußler) vom Jahre 1570.



bänden und zwar in den Jahren 1558 bis 1579. Christoph Leonhard Heußler druckte sie, der berühmte Augsburger Buchhändler Georg Willer hatte den Vertrieb übernommen. Wir benutzten diese Ausgabe bereits mehrfach.

Schon 1567 am Neujahr zog Sachs die Summe seiner Gedichte. Da fand es sich, daß die Anzahl seiner Dichtungen seit dem Jahre 1514, wo er zu dichten begonnen, Folgendes umfaßte, das er in den obenerwähnten 34 großen Handschriftsbänden niedergelegt hatte: 4275 Meisterschulgesänge, 1700 poetische Erzählungen, 208 Dramen etc., im Ganzen über 6000 Stücke. Waren die ersten Jahre seiner Ehe weniger productiv, so wächst die Zahl seiner Arbeiten seit dem Jahre 1530 ganz auffällig. Noch im hohen Alter dichtete er fleißig, namentlich die gesündesten Schwänke und allerhand Schalksgeschichten, belacht herzlich das leere tolle Treiben der Menschen, die Tölpelhaftigkeit, die List, das Tappen und Purzeln der Erdenkinder, die Ränke, das Steigen, Fallen und Practisiren der Gelehrten, Advokaten und Finanzer, aber Alles in treuherziger Weise, selbst in Liebe, und immer bestrebt, jeden spitzigen Tadel zu meiden und durch seine aufrichtige Klage über der Welt Treiben alle Schärfe abzustumpfen und mild zu lächeln.

Wir führen nun geraden Weges unsere Leser zu einer kurzen Auswahl von des Meisters Dichtungen und beginnen mit dem Ernste.

Eins seiner berühmtesten Lieder, das ihm durch das Nürnberger Gesangbuch von 1580 gesichert bleibt, ist sein:

#### Geistliches Lied.

Einfach beweisende biblische Erzählungen müssen ihm, dem rechten Volkslehrer, mit ihrer praktischen Beweiskraft dienen.

Warum betrübst du dich, mein Herz,  
Bekümmerst dich und trägest Schmerz.  
Nur um das zeitlich Gut?  
Vertrau du deinem Herrn und Gott,  
Der alle Ding erschaffen hat.

Er kann und will dich lassen nicht,  
Er weiß gar wohl, was dir gebricht,  
Himmel und Erd ist sein,  
Mein Vater und mein Herre Gott,  
Der mir beisteht in aller Noth.

Weil du mein Gott und Vater bist,  
Dein Kind wirst du verlassen nicht,  
Du väterliches Herz!  
Ich bin ein armer Erdentloß,  
Auf Erden weiß ich keinen Trost.

Der Reich' verläßt sich auf sein Gut,  
Ich will dir vertrau'n, mein Gott,  
Ob ich gleich werd' veracht';  
So weiß ich und glaub' festiglich,  
Wer dir vertraut, dem mangelt nicht.

Elia, wer ernähret dich,  
Da es so lange regnet nicht,  
In so schwer theurer Zeit?  
Ein Wittwe aus Sidoner Land,  
Zu der du warst von Gott gesandt.

Da er lag unter dem Wachholderbaum,  
Der Engel Gottes vom Himmel kam,  
Bracht ihm Speis und Trank;  
Er ging gar einen weiten Gang,  
Bis zu dem Berg Horeb genannt.

Des Daniels Gott nicht vergaß,  
Da er unter den Löwen saß:  
Sein Engel sandt er hin,  
Und ließ ihm Speise bringen gut  
Durch seinen Diener Sabakuf. \*)

Ach Gott, du bist noch heut so reich,  
Als du gewesen ewigleich,  
Mein Trauen steht zu dir!  
Mach mich an meiner Seelen reich,  
So hab' ich genug hie und ewigleich.

\*) Wir sehen, daß sich Hans Sachs mehrfach auch mit der Affonanz begnügte, statt den Reim streng zu pflegen.



Der zeitlichen Ehr will ich gern entbehr'n,  
Du wollst mich nur des Ewigen gewähr'n,  
Das du erworben hast  
Durch deinen herben, bittern Tod,  
Deß bitt ich Dich, mein Herr und Gott.

Alles, was ist auf dieser Welt,  
Es sei Silber, Gold oder Geld,  
Reichthum und zeitlich Gut,  
Das währet nur ein kleine Zeit  
Und hilft doch nicht zur Seligkeit.

Ich dank dir, Christ, o Gottes Sohn,  
Daß du mich solchs hast erkennen Ion (lassen)  
Durch dein göttliches Wort:  
Verleih mir auch Beständigkeit  
Zu meiner Seelen Seligkeit.

Lob, Ehr und Preis sei dir gesagt  
Für alle dein erzeigte Wohlthat  
Und bitt dich demüthig,  
Laß mich nicht von dein'm Angesicht  
Verstoßen werden ewiglich. Amen.

Ferner sind die Lieder, welche aus Umbichtungen des 5., 13. und 15. Psalmen entstanden sind, weit verbreitet worden. Furchau (Seite 75, II.) gibt in seinem Werke auch das aus seiner bisherigen Dunkelheit hervorgezogene Gedicht: Gesang, wie man die zehn Gebote betrachten soll, durch Hans Sachs, Schuster. Am berühmtesten bleibt aber seine „Wittenbergisch Nachtigall,“ die wir schon oben mehrfach erwähnten.

### Die Wittenbergisch Nachtigall,\*) Die man jezt höret überall.

1523 im Juli.

Nach auf, es nahet bald\*\*) der Tag!  
Ich hör singen im grünen Hag  
Ein wonnigliche Nachtigall,  
Ihr Stimm' durchklinget Berg und Thal.  
Die Nacht neigt sich gen Occident,  
Der Tag geht auf vom Orient,  
Die rothbrünstige Morgenröth  
Her durch die trüben Wolken geht,  
Daraus die lichte Sonn' thut blicken,  
Des Mondes Schein thut sich verdrücken,  
Der ist jezt worden bleich und finster,  
Der vor mit seinem falschen Glinster (Schein)  
Die ganze Heerd Schaf hat geblend't,  
Daß sie sich haben abgewendt  
Von ihrem Hirten und der Weid,  
Und haben sie verlassen heid;  
Sind 'gangen nach des Mondes Schein  
In die Wildnuß (niß) den Holzweg ein,  
Haben gehört des Löwen Stimm,  
Und sind auch nachgefolget ihm,  
Der sie geführt hat mit Lüste  
Ganz weit abwegs tief in die Wüste,  
Da haben's ihr süß Weide verlorn,  
Hant 'gessen Unkraut, Distel, Dorn,  
Auch legt der Löw ihn'n Strick verborgen,  
Darein die Schaf fielen mit Sorgen,

\*) Auch neuerdings ist dies kühne, klare Gedicht wiederholt vollständig abgedruckt worden, so z. B. Seite 447 zc. in Meyer's Bibliothek der deutschen Classiker, Band II Pief. 3. Hildburghausen, Bibliogr. Institut.

\*\*) Eigentlich: Es nahet gen der Tag.



Da sie der Löw dann fand verstricket,  
 Zerriß er sie, darnach verschlicket;  
 Zu solcher Gut haben geholfen  
 Ein ganzer Haufen reißender Wolffen,  
 Haben die elende Heerde besessen,  
 Mit Scheeren, Melken, Schinden, Fressen;  
 Auch lagen viele Schlangen im Gras,  
 Sogen die Schaf' ohn Unterlaß  
 Durch alle Glieder bis aufs Mark,  
 Desß wurden die Schafe dürr und arg,  
 Durchaus und aus die lange Nacht  
 Und sind auch allererst erwacht,  
 So die Nachtigall so hell singet,  
 Und des Tages Glänzen hell herdringet,  
 Der denn den Löwen zu kennen geit  
 Die Wölfs und auch ihr falsche Weid;  
 Desß ist der grimmig Löw' erwacht,  
 Er lauert und ist ungeschlacht  
 Ueber der Nachtigall Gesang,  
 Daß sie meld der Sonn' Ausgang,  
 Davon sein Reich ein Ende nimmt;  
 Desß ist der grimmig' Löw' ergrimmt,  
 Stellt der Nachtigall nach dem Leben,  
 Mit List vor ihr, hinten und neben,  
 Aber sie kann er nicht ergreifen,  
 Im Hag kann sie sich wohl verstecken  
 Und singet fröhlich für und für.  
 Nun hat der Löw' viel wilder Thier,  
 Die wider die Nachtigall blecken,  
 Waldefel, Schwein, Böck, Raz und Schnecken,  
 Aber ihr Heulen ist alles fehl,  
 Die Nachtigall singt ihn'n zu hell  
 Und thut sie all darniederlegen.  
 Auch thut das Schlangenzücht sich regen,  
 Es wispelt sehr und widerficht  
 Und fürchtet sehr des Tages Licht,  
 Ihm will entgehn die elend' Heerd,  
 Darvon sie sich bisher genährt,  
 Die lange Nacht und wohl gemäst't;  
 Sie loben, der Löw' sei noch der best',  
 Sein Weid sei süsse gnug und gut,  
 Wünschen der Nachtigall die Glut,  
 Desgleichen die Frösch auch quaken  
 Hin und wieder in den Laken (Teichen)  
 Ueber der Nachtigall Getön',  
 Denn das Wasser will ihn'n entgehn,  
 Die Wildgäns schreien auch Gagag  
 Wider den hellen, lichten Tag  
 Und schreien insgemeine all':  
 Was singt denn Neues die Nachtigall?  
 Und rufen entschamet allzumal:  
 Was scheint der helle Sonnenstrahl?

Nun daß ihr klärer möcht verstan,  
 Wer die lieblich Nachtigall sei,  
 Die uns den hellen Tag ausschrei,



Ist Doctor Martinus Luther,  
 Zu Wittenberg Augustiner,  
 Der uns aufwecket von der Nacht,  
 Daren der Mondschein uns hat bracht.  
 Der Mondschein deut' die Menschenlehr  
 Der Sophisten hin und her,  
 Innerhalb der vierhundert Jahren,  
 Die sind nach ihr'r Vernunft gefahren,  
 Und hant uns abgeföhret ferr (fern)  
 Von der evangelischen Lehr  
 Unseres Hirten Jesu Christ  
 Hin zu dem Löwen in der Wüßt.  
 Der Löwe wird der Papsst genennt,  
 Die Wüßt das geistlich Regiment,  
 Darin er uns hat weit verführt  
 Auf Menschenlünd als man jetzt spürt.  
 Damit er uns geweidet hat,  
 Deut' den Gottesdienst, der jehund gat (geht)  
 In vollem Schwang auf ganzer Erden,  
 Mit Mönlich-, Nonnen-, Psaffen werden,  
 Mit Kuttentragen, Kopfbescheeren,  
 Tag und Nacht in Kirchen plärren,  
 Metten, Prim, Terz, Vesper, Complet (die verschiedenen Betstunden),  
 Mit Wachen, Fasten, langen Gebet,  
 Mit Gertenhauen (Ruthenschlagen), kreuzweis liegen (kasteien),  
 Mit Knieen, Neigen, Bücken, Biegen,  
 Mit Glockenläuten, Orgelschlagen,  
 Mit Heilthum (Reliquien), Kerzen, Fahnentragen,  
 Mit Räuchern und mit Glockentaufen,  
 Mit Lampenschüren, Gnad' verkaufen,  
 Mit Kirchen, Wachs, Salz, Wasser weihen,  
 Und desgleichen auch die Paien  
 Mit Opfern und den Lichtlein brennen,  
 Mit Wallfahrt und den Heil'gen dienen,  
 Den Abend fasten, den Tag feiern,  
 Und beichten nach den alten Leiern,  
 Mit Bruderschaft und Rosenkränzen,  
 Mit Ablass lesen, Kirchenschwänzen,  
 Mit Pacem (Gotteslamm) küssen, Heilthum schauen,  
 Mit Mess'stifen und Kirchenbauen —  
 In Klöster schaffen Rent' und Zins:  
 Dies Alles heißt der Papsst Gottesdienst!

Und nun weist Hans Sachs in kräftiger und ehrlicher Sprache nach, daß Gott daran keinen Gefallen hat nach Matth. 15, 9, und wie der Papsst „durch Bann zur Beichte zwingt und dringt, wie er Fasten erzwingt und die Unsittlichkeiten doch nicht abschafft. Gott aber hat zu Timotheus schon von Irrlehren gesprochen und wie das Geld die geistlichen Herren zum Mißbrauch hat verführt.“

Bischof, Propst, Pfarrherr und Abtei,  
 Al' Präläten und Seelsorger,  
 Die uns vorsagen Menschenlehr  
 Und das Wort Gottes unterdrucken,  
 Kommen mit vorgemeldten Stücken,  
 Und wenn man's bei Licht besicht,  
 Ist es Al's auf das Geld gericht'.



Man muß Geld geben von den Tausen,  
 Die Firmung muß man von ihnen kaufen,  
 Zu beichten muß man geben Geld,  
 Die Meß' man auch um Geld bestellt,  
 Das Sakrament muß man ihn'n zahlen,  
 Hat man Hochzeit, man gibt ihn'n allen,  
 Stirbt eins, um Geld sie es besingen,  
 Wer's nit will thun, den thun sie zwingen.

Und so schildert der ehrliche Sachs die ganze Habsucht der Kirche weiter, wie sie die Leute plagen und die Schindfessel oder Lotterbuben „in Wirthshäusern herum leiern.“ Ablass und Reliquiendienst bekommen ihr gerecht' Urtheil, ferner „das Bestreichen mit vergüldetem Eselszahn,“ das „erlogene Wort,“ das „Seelenlösen aus dem Fegfeuer,“ und die ganze „römische Schinderei.“ Dann fährt er fort, daß Christus schon Matth. 7 vor solchen falschen Propheten gewarnet hat, ebenso Marci 12;

Mönich und Nonn, der faul Hausen,  
 Die ihre guten Werke verkaufen —  
 Damit sie in dem Vollen leben,  
 Und sammeln auch groß' Schätz' daneben.  
 Viel neuer Fünd sie stets erdichten,  
 Viel Bet' und Brüderschaft aufrichten,  
 Viel Träum, Gesicht und kindisch Fet (Fest),  
 Das ihn'n der Papst denn all's bestät (bestätigt),  
 Nimmt Geld und gibt Ablass dazu,  
 Das schreiens dann aus spat und früh.  
 Mit solcher Fabel und Abweis  
 Hant sie uns geführt auf das Eis,  
 Daß wir das Wort Gottes verließen  
 Und nur thäten, was sie uns hießen.

Und nun zeigt er, wie Luther diesen ganzen Mißbrauch aufdeckt und das ursprünglich reine Wort wieder herstellt. Er spricht klar über den Heilsplan Gottes, den uns die Bibel offenbart und zeigt, daß er richtig verstanden hat, sowie er auch klar darstellt, was die „wahren christlichen Werke“ sind. Er kennt die Tücken, um Luthern zu fangen und weiß es Friedrich dem Weisen, „der kurfürstlichen Gnad“ Dank, daß er Luthern nicht nach Rom schickte, sondern schützte. Er erzählt, wie der päpstliche Legat Luthern „nicht mit Schrift zeigen“ konnte, daß er geirrt hätte; wie Luther in Worms war und fröhlich abschied.

Das wilde Schein deut Doctor Eden,  
 Der vor zu Leipzig wider ihn socht,  
 Und viel grober Säu davon bracht.  
 Der Bock bedeutet den Emsler,  
 Der ist aller Nonnen Tröster.  
 So deutet die Katz den Murner,  
 Des Papstes Mäuser, Wachter und Turner;  
 Der Waldefel den Barfüßer  
 Zu Leipzig, den groben Lesmeister;  
 So deutet der Schneck den Cocleum \*)  
 Die fünf, und sonst viel in der Summ',  
 Hant lang wider Lutherum geschrieben.

\*) Cochläus, schon von Luther Kochlöffel genannt.



Und dann schildert Sachs ganz ergötlich, wie Mönch und Nonne nur schreien, weil Luther an ihr Bäuchlein klopft und ihre „Weinfeller wollen versieien“ (versiegen). Dann mahnt er zur Standhaftigkeit in aller Verfolgung; vor Allem können die nicht säjaden, die nur den Leib mögen tödten, aber die Seele nicht können tödten. Und endlich schließt er:

Drum, ihr Christen, wo ihr seid,  
 Kehrt wieder aus des Papstes Wüste  
 Zu unserm Hirten Jesu Christe,  
 Derselbig ist ein guter Hirt,  
 Hat sein Lieb' mit dem Tod probirt,  
 Durch den wir alle sind erlost,  
 Der ist unser einiger Trost,  
 Und unser einige Hoffnung,  
 Gerechtigkeit und Seligung,  
 All die glauben an seinen Namen,  
 Wer das begehrt, der spreche Amen.

Seine hohe Verehrung für Luther, den Mann des Volks und der Wahrheit, spricht ferner aus seiner

#### Klagred ob der Leich Martini Lutheri.

Als man zählt fünfzehn hundert Jahr  
 Und sechs und vierzig, gleich als war  
 Der siebenzehnt im Hornung,  
 Schwermüthigkeit mein Herz durchdrung  
 Und wußt doch selbst nicht, was mir was,  
 Gleich traurig auf mir selber saß,  
 Legt mich in den Gedanken tief,  
 Und gleich in Unmuth groß entschließ.  
 Mich dünkt, ich wär in einem Tempel,  
 Erbaut nach sächsischem Exempel,  
 Der war mit Kerzen hell beleucht,  
 Mit edlem Räuchwerk wohl durchräucht,  
 Mitten da stund bedeckt gar  
 Mit schwarzem Tuch ein Todtenbahr,  
 Ob dieser Bahr da hing ein Schild,  
 Darinnen ein Rosen war gebild,  
 Mitten dadurch so ging ein Kreuz,  
 Ich dacht mir, ach Gott, was bedeut's?  
 Erseufzet darob traurig gleich,  
 Gedacht, wie wenn die Todten-Leich  
 Doctor Martinus Luther wär.  
 Indem trat aus dem Chor daher  
 Ein Weib in schneeweißem Gewand,  
 Theologia hoch genannt,  
 Die stund hin zu der Todtenbahr,  
 Sie wand ihr Händ, und raust ihr Haar,  
 Gar kläglich mit Weinen durchbrach,  
 Mit Seufzen sie anfing und sprach:  
 Ach daß es müß erbarmen Gott!  
 Liegst du denn jetzt hier und bist todt,  
 O du treuer und kühner Held,  
 Von Gott, dem Herren selbst erwählt,  
 Für mich so ritterlich zu kämpfen,



Mit Gottes Wort mein Feind zu dämpfen,  
 Mit Disputirn, Schreiben und Predigen,  
 Darmit du mich denn thätst erledigen  
 Aus großer Trübsal und Gezwängniß  
 Meiner babylonischen Gefängniß,  
 Darin ich lag so lange Zeit,  
 Bis schier in die Vergessenheit,  
 Von mein Feinden in Herzenleid,  
 Von den mir mein schneeweißes Kleid  
 Vermeiligt (verunreint) wurd, schwarz und besudelt,  
 Zerrißen und scheußlich zerhudelt,  
 Die mich auch hin und wiederzogen,  
 Zerkrüppelten, krümmten und bogen!  
 Ich wurd geradbrecht, zwickt und zwackt,  
 Verwundt, gemartert und geplagt  
 Durch ihr gottlose Menschenlehr,  
 Daß man mich kaum konnt kennen mehr,  
 Ich galt endlich gar nichts bei ih'n,  
 Bis ich durch dich erledigt bin,  
 Du theurer Held aus Gottes Gnaden,  
 Da du mich waschen thätst und baden,  
 Und mir wieder reinigst mein Wat (Gewand)  
 Von ihren Ullgen und Unflat.  
 Mich thätst du auch heilen und salben,  
 Daß ich gesund seh allenthalben,  
 Ganz hell und rein, wie im Anfang,  
 Darin hast dich bemühet lang,  
 Mit schwerer Arbeit hart geplagt,  
 Dein Leben oft darob gewagt,  
 Weil Paps, Bischof, König und Fürsten  
 Gar sehr nach deinem Blut war dürsten,  
 Dir hintertlickisch nachgestellt;  
 Doch bist du als ein Gottesheld  
 Blieben wahrhaft, tren und beständig,  
 Durch kein Gefahr worden abwändig  
 Von wegen Gottes und auch mein.  
 Wer wird nun mein Verfechter sein?  
 Weil du genommen hast dein End,  
 Wie werd ich werden so elend,  
 Verlassen in der Feinde Mitt!  
 Ich sprach zu ihr: O fürcht dich nit,  
 Du Heilige, sei wohlgemuth,  
 Gott hat dich selbst in seiner Gut,  
 Der dir hat überflüssig geben.  
 Viel trefflich Männer, so noch leben,  
 Die werden dich handhaben sein,  
 Samt der ganz christlichen Gemein,  
 Der du bist worden klar bekannt  
 Schier durchaus in ganz deutschem Land;  
 Die all werden dich nit verlassen,  
 Dich rein behalten allermassen  
 Ohn Menschenlehr, wie du jetzt bist.  
 Dawider hilfst kein Gewalt noch List,  
 Dich sollen die Pforten der Hölle  
 Nicht überwältigen noch fällen!  
 Darum so laß dein Trauren sein,



Daß Doctor Martinus allein  
 Als ein Ueberwinder und Sieger,  
 Ein recht apostolischer Krieger,  
 Den seinen Kampf hie hat vollbracht,  
 Und brochen Deiner Feinde Macht,  
 Und jetzt aus aller Angst und Noth  
 Durch den mild barmherzigen Gott  
 Gefordert zu ewiger Ruh,  
 Da helf uns Christus allen zu,  
 Da ewig Freud uns auferwachs  
 Nach dem Elend, das wünscht Hans Sachs.

Daß das Werk der Kirchenreformation nicht ruhig und ungestört fortging, daß leider auch viel unnöthiges Streiten und Disputiren, Rechthaberei und Hartköpfigkeit, Spaltungswuth und selbstfüchtige Anwendung der Schrift zu vermerken waren, das beklagt Hans Sachs aufrichtig in dem seine Zeit spiegelnden Gedichte: Die gemarterte Theologie.

Wie aufgeklärt Hans Sachs war und wie klar er über Wahrsagerei, Liebestrank, Geldbeschwören, Teufelsbündniß und Gespenster dachte, beweist sein treffliches Gedicht:

#### Das wunderliche Gespräch von fünf Unholden.

Eines Nachts zog ich in Niederland,  
 Die Wege mir waren unbekannt,  
 Durch einen wilden dicken Wald.  
 Zu einer Wegscheid kam ich bald.

Dort setzt er sich unentschlossen und müde unter einen Blütenstrauß am Baume und schlummert ein. Da erscheinen ihm fünf altrunzelige, häßliche Frauengestalten, die reden auf ihn. Die erste sprach:

Mit keiner Kunst  
 Kann ich bezwingen der Männer Gunst,  
 Mit Zauberlisten ich's ihnen thu,  
 Daß sie haben ohne mich keine Ruh. —

Die andere spricht: Du kannst nicht viel. Ich habe die geheime Kunst, daß ich unter die Schwelle grabe und da muß das ganze Haus gedeihen. Ich kann die Geschosse segnen und heilen, Milch aus Thorsäulen melken, Ottern bannen und beschriene Kinder heilen.

Die dritte Hexe sagt: Ich kann den Teufel beschwören und grabe Schätze in einem Zauberkreise; auch kann ich in der Kristall weilenweit sehen, sowie auch wahr sagen.

Die vierte sagt: Ich bin des Teufels Frau, mache das Wetter, Hagel, Blitz und Donner und habe der Gespenster ein ganzes Heer unter mir, mit dem ich die Einfältigen betrüge.

Die fünfte sprach:

Meine Kunst ist ob Euch allen,  
 Kann mich in eine Kage verstellen,  
 Auch kann ich fahren auf dem Bock,  
 Fahr über Stauden, Stein und Stock,  
 Wo ich hin will durch Berg und Thäler,  
 Aus der Küchen und dem Weinkeller,  
 So hol ich gute Flaschen mit Wein,  
 Würst, Hünner, Gänse, wo die sein,



Damit erfreu ich meine Gäst,  
 Mein Kunst ist noch die allerbest!“ —  
 Indem ein Vogel auf einem Ast  
 Wurd flattern gar lautreißig (raschelnd) fast;  
 Da erwacht ich in dieser Sach,  
 Da war es heller leichter (lichter) Tag.  
 Da konnt' ich ja wohl merken dabei,  
 Es wär ein Traum und Fantasey.  
 Ihr lieben Freund, mit all' den Weibern  
 Die solche schwarze Kunst thun treiben,  
 Ist's doch lauter Betrug und Lügen,  
 Zur Lieb sie niemand zwingen mögen;  
 Wer sich der Lieb nimmt an,  
 Der selb hat es sich selbst gethan,  
 Daß er läuft wie ein halber Narr.  
 Auch wo man wahre Schätze hol,  
 Das weiß man ohn den Teufel wohl;  
 So ist das Kristallengedicht  
 Lauter Gespenst und Teufelsgeßicht;  
 Das Wahrsagen ist Wahrheit leer  
 Wann's zutriffst von ungesähr;  
 Das Wettermachen arg bethört,  
 Man wohl von selbst den Donner hört.  
 Des Teufels Eh und Keuterei  
 Ist nur Gespenst und Fantasey.  
 Dies Alles ist heidnisch und arger Spott  
 Derer, die nicht glauben an Gott,  
 So du im Glauben Gott erkennst  
 So kann dir schaden kein Gespenst.

Außer den 22 geistlichen Liedern, die Hans Sachs dichtete, gibt es noch eine  
 Zahl ganz beachtenswerther, ihnen nahe stehender Dichtungen, welche Lebensklugheit  
 predigen, von denen wir hier ebenfalls eines anführen:

#### Lebensklugheit.

Jetzt merk! — Wer in der Welt will leben  
 Der muß sich ganz daren ergeben,  
 Daß er Nichts recht ihr machen kann,  
 Wie er es immer fange an.  
 Und wäre englisch auch sein Wandel,  
 (engelgleich sein Wandel),  
 Und wäre christlich auch sein Handel,  
 Und hätte Gott ihn selbst geadelt,  
 Er bliebe doch nicht ungetadelt  
 Von dieser unverschämten Welt,  
 So nie den Mund im Zaume hält.  
 Drum gehe immer für dich hin  
 Den nächsten Weg und bleib darin,  
 Und thue jedem wie er wollt,  
 Daß selbstn ihm geschehen sollt'.  
 Mag das Gewissen nur nicht nagen,  
 So soll die Welt, was sie will, sagen,  
 Die schändte Art behält sie doch  
 Und wie sie war, so bleibt sie noch,  
 Gar spitzig bleiben ihre Werk;  
 So spricht Hans Sachs von Nürenberg.



Unter den Gedichten, welche mit feiner und derber Ironie geißeln, steht oben an:

### Das Schlauraffenland.

Ein Gegend heißt Schlauraffenland,  
Den faulen Leuten wohlbekannt,  
Das liegt drei Meil hinter Weihnachten;  
Und welcher darein wölle trachten,  
Der muß sich großer Ding vermessen,  
Und durch ein Berg mit Hirschbrot essen,  
Der ist wohl dreier Meilen dick.  
Aldann ist er im Augenblick  
In demselb' Schlauraffenland,  
Da aller Reichthum ist bekannt.  
Da sind die Häuser deckt mit Fladen,  
Lebkuchen die Hausthür und Laden,  
Von Speckkuchen Dielen und Wänd,  
Die Dröm (Balken) von Schweinebraten seind.  
Um jedes Haus so ist ein Zaun  
Geflochten mit Bratwürsten braun;  
Von Malvasier so sind die Brunnen,  
Kommen ein'm selbst in's Maul gerunnen.  
Auf den Tannen wachsen Krapsen,\*)  
Wie hie zu Land die Tannzapfen:  
Auf Fichten wachsen bachen Schnitten,  
Eierpätz thut man von Birken schütten,  
Wie Pfifferling wachsen die Flecken (Nudeln),  
Die Weintrauben in Dornhecken.  
Auf Weidenkoppen Semmel stehn,  
Darunter Bäch mit Milch gehn,  
Die fallen denn in Bach herab,  
Daß Jedermann zu essen hab.  
Auch gehn die Fische in den Lachen  
Gefotten, braten, gesulzt und bachen,  
Und gehn bei dem Gestad gar nahen,  
Lassen sich mit den Händen fahen.  
Auch fliegen um (möget ihr glauben)  
Gebraten Hühner, Gans und Tauben:  
Wer sie nit fahet und ist so faul,  
Dem fliegen sie selbst in das Maul.  
Die Säur all Jahr gar wohl gerathen,  
Laufen im Land um, sind gebraten;  
Jede ein Messer hat im Ruck,  
Damit ein Jeder schneid ein Stück,  
Und steckt das Messer wieder drein.  
Die Kreuzkäs wachsen, wie die Stein.  
So wachsen Bauern auf den Baumen,  
Gleichwie in unserm Land die Pflaumen.  
Wenn's zeitig sind, so fallen's ab,  
Jeder in ein Paar Stiefel rab.  
Wer Pferd hat, wird ein reicher Meier,  
Denn sie legen ganz Körb voll Eier:  
So schütt man aus den Eseln Fetgu.

Nit hoch darf man nach Kirschen steigen,  
Wie die schwarz Beer sie wachsen thun.  
Auch ist in dem Land ein Jungbrunn,  
Darin verjungen sich die Alten.  
Viel Kurzweil man im Land ist halten:  
So zu dem Ziel schießen die Gäst,  
Der weitst vom Blatt gewinnt das Best;  
Im Laufen gewinnt der Letzt allein.  
Das Polsterschlafen ist gemein.  
Ihr Baidwerk ist mit Flöh und Läusen,  
Mit Wanzen, Matten und mit Mäusen.  
Auch ist im Land gut Geld gewinnen:  
Wer sehr faul ist und schläft darinnen,  
Dem giebt man von der Stund zwei Pfennig,  
Er schlaf ihr gleich viel oder wenig.  
Und welcher da sein Geld verspielt,  
Zwiefach man ihm das wieder gilt.  
Und welcher auch nit gerne zahlt,  
Wann die Schuld wird eins Jahres alt,  
So muß ihm jener dazu geben.  
Und welcher gerne wohl ist leben,  
Dem giebt man von dem Trunk ein Bagen,  
Und welcher wohl die Leut kann fagen (neckn),  
Dem giebt man ein Plappart (Groschen) zu Lohn,

Für ein groß Püg giebt man ein Kron.  
Doch muß sich da hüten ein Mann,  
Aller Vernunft ganz mißig gahn:  
Wer Sinn und Witz gebrauchen wollt,  
Dem würd kein Mensch im Lande hold;  
Und wer gern arbeit mit der Hand,  
Dem verbeut man's Schlauraffenland;  
Wer Zucht und Ehrbarkeit hat lieb,  
Denselben man des Lands vertrieb.  
Wer unnützig ist, will nichts nicht lehrn,  
Der kommt im Land zu großen Ehrn,  
Denn wer der säulest wird erkannt,  
Derselbig ist König im Land;  
Wer wüßt, wild und unsinnig ist,  
Grob, unverstanden alle Frist (frist),  
Aus dem macht man im Land ein Fürsten;  
Wer gern sichts mit Leberwürsten  
Aus dem ein Ritter wird gemacht;  
Wer schlüchtisch (träg) ist und nichtsen acht,  
Dann essen, trinken und viel schlafn,  
Aus dem macht man im Land ein Grafn;  
Wer tölpisch ist und nichtsen kann,  
Der ist im Land ein Edelmann.

\*) Krapsen, Kröppeln (ein Gebäck). Eine Bache = ein Schwein, also Schinkenschnitten.



Wer also lebt, wie obgenannt,  
 Der ist gut in's Schlauraffenland,  
 Das von den Alten ist erdicht,  
 Zu Straf der Jugend zugericht,  
 Die gewöhnlich faul ist und gefräßig,  
 Ungeschickt, heillos und nachlässig,  
 Daß man's weiß in's Land zu Schlauraffen,  
 Damit ihr schlichtlich Weis zu strafen,  
 Daß sie haben auf Arbeit Acht,  
 Weil faule Weis nie Gutes bracht.

Ferner fügen wir einige seiner scherzhaften Erzählungen bei:

### Der Schneider mit dem Panier.

Ein Schneider in der Stadt Straßburg saß,  
 Der ein berühmter Werkmann was,  
 Der gute Kunden hatt ohn Zadel (Mangel)  
 Bei den Domherrn und dem Adel,  
 Denn er konnt höfliche Kleider machen,  
 Daß er wurd reich, und nach den Sachen  
 Er eines Tages zu viel trant,  
 Daß er sich leget, wurd todtkrank,  
 Daß er ganz Sterbens sich verwag,  
 Wie viel Arznei er allda pflag.  
 Einstmals in einer Pfüngsttag Nacht  
 Kam der Teufel und ihn ansacht,  
 Erschien tohlschwarz, zotet und rauch,  
 Mit feuerglastigen Augen auch.  
 Sehr grausamer Gestalt er war,  
 Bracht auch ein Fahnen mit ihm dar,  
 Sehr breit, wohl dreißig Ellen lang,  
 Den er vor dem Kranken rumschwang,  
 Ihm zu ei'm besonderen Schrecken.  
 Derselbig war von lauter Flecken,  
 Als Parchat, Atlas und Satin,  
 Wurfat, Zendel und Ormasin,  
 Von Sammet, Seiden und Dafant,  
 Von Schamlot und wuhlem Gewand,  
 Pöndisch, libisch, mechlich Stammet.  
 Das Panier aller Farb auch hatt,  
 Grün, braun, gelb, weiß, rosinfarb, blau,  
 Roth, schwarz, veilschenfarb, eselgrau,  
 Von allen Flecken, die er im Leben  
 Den Leuten nicht hätt wiedergeben.  
 Als der Krank nun sah das Panier,  
 Kennt er's, mit lauter Stimm auffschrie'r,  
 Er raufft sein Haar und wand sein Händ  
 Und kehrt sich hinum zu der Wänd,  
 Lebt, als ob er wär gar unsinnig,  
 Als wär er wüthig oder wünnig (toll).  
 Zuhand sein Gselln sammt der Seelnunnen  
 (Sterbefrau)  
 Sprengten auf ihn ein Weisbrunnen.  
 Trößlich man ihm zusprechen konnt!  
 Nachdem der Teufel doch verschwund  
 Mit dem Panier, nachdem mit Nam

Der Krank wieder zu ihm selbst kam,  
 Und richtet sich auf in dem Bett,  
 Und seinem Gesind sagen thät,  
 Wie ihm der Teufel erschienen wär,  
 Und ihm gedrohet scharf und schwer,  
 Er wollt ihn führen mit ihm weg,  
 Hätt ihm angezeigt alle Fleck  
 An ei'm Panier, welsche, er redt,  
 Nach dem Mäusen geworfen hätt (d. i. ent-  
 wendet).

„Das hat mir bracht einen solchen Schrecken,  
 Der mir noch ist im Herzen stecken.  
 Drum bitt ich, lieben Gellen, und  
 Wenn ich werd wieder frisch und gund,  
 Und daß ich schneid an ei'm Gewand,  
 Alsdann mich an das Panier mahnt,  
 Daß ich thu an den Fahnen denken,  
 Daß ich nicht tiefer thu versenken  
 Mein Seel in sollich Ungemach.“  
 Nun als er ward gesund hernach,  
 Und wenn er schnitt an ei'm Gewand,  
 Ward von sein Gellen er vermahnt,  
 Er sollt denken an das Panier,  
 Dann sprach er: „Ja, Dank habet ihr!“  
 Solcher Brauch währet auf ein Monat,  
 Bis er eins Tages geschnitten hat  
 Ein güldnes Stück einr edlen Frauen;  
 Sein Gellen thäten darauf schauen,  
 Sagten, er sollt an das Panier denken.  
 Der Meister antwort ihn'n mit Schwänken:  
 „Ich gedenk' wohl an's Panier,  
 Von mancher Farb hat es sein Zier;  
 Doch sah ich dieser Farb nit draut.  
 Derhalb so will ich sie auch han  
 Und setzen in den Fahnen nein,  
 Daß sie mir zier das Panier mein.“  
 Nachdem schneidt' er vom güldnen Stück  
 Ein Trumm und sprach: „Das walt als Glück!“  
 Warf nach der Maus, gleich wie vorhin,  
 Sein Lebenlang und stellt nach Gewinn.  
 Als abr der Schneidr endlich verdarb  
 An einer Krankheit, daß er starb,



Da kam er für das Himmelsthor.  
 Allda klopfet er an davor.  
 Sanct Peter sprach: „O, in viel Jahren  
 Ist kein Schneider gen Himmel g'fah'n,  
 Sondern all zo Köddersdorf bleiben,  
 Ihr Zeit mit den Schustern vertreiben.“  
 Der Schneider sprach: „Ach, laß mich nein,  
 Ich werd sonst erfriern zu ei'm Stein,  
 Mich freust, daß mir klappern die Zäh'n;  
 Ich mag weiter nicht geh'n, noch stehn.  
 Ich bitt hoch, thu dich mein erbarmen;  
 Ob ich darinnen möcht erwärmen.  
 Ich will nur hinterm Ofen sitzen  
 Ein Stund, zw'o, ob ich möcht erschwitzen,  
 Dann will ich wieder weichen dorten.“  
 Sanct Peter schloß ihm auf die Pforten,  
 Denn ihn erbarmt sein Klag herzleichen,  
 Und ließ ihn hinterm Ofen schleichen.  
 Dahinter schmug sich der Schneider zah'n.  
 In dem Botschaft gen Himmel kam,  
 Ein alter frommer Pfaff wollt sterben,  
 Läg schon in Plign, thät sich entfärben.  
 Zuhand der Herr mit Reverenz  
 Sammt ganz himmlischem Heer eilends  
 Fuhr herabher auf die Erd,  
 Gen Himmel zu geleiten die Seele werth  
 Des frommen Pfarrherrn von Bilzhofen;  
 Nach dem der Schneider hinterm Ofen  
 Kroch herfür, den Himmel zu b'sehen.  
 Als er des Herren Stuhl thät näh'n,  
 Aus Fürwitz er bald darauf saß,  
 Und herab auf Erden schau'n was  
 Durch die klaren lautere Gewölker,  
 Und sah da, was durch alle Völker  
 Auf dem ganzen Erdboden g'sah,  
 Und endlichen er auch ersah,  
 Wie dort eine arme Frau aufhing  
 Ihr Wäsch an einen Zaun gering,  
 Gar zerrissene Häderlein  
 Ihr und auch ihrer Kinder klein,  
 Sah darnach, ein reich Weib zumal  
 Der Armen ein Wischtüchlein stahl,  
 Und schlich damit bald davon leider.  
 Darob erzürnet sich der Schneider  
 Und des Herrn Fußschemel rucket,  
 Mit beiden Armen hoch aufzucket,  
 Und warf ihn herab auf das Weib  
 Und zerkrüppelt ihr'n ganzen Leib,  
 Daß sie ihr Lebenlang ward buckelt,  
 Hinkend auf beiden Beinen huckelt.  
 Als nun das himmlisch Heer einzog,  
 Der Schneidr hinter den Ofen kroch.  
 Als nun der Herr auf sein Stuhl saß,  
 Sein Fußschemel nit vorhanden was,  
 Und fraget Petrum, wo er wär,  
 Da sagt er von dem Schneider her,

Derseib würd ihn haben vertragen,  
 Thät ihn von Ofen fürher jagen,  
 Und stellt ihn für den Herren dar,  
 Der ihn der Sach bald fragen war.  
 Vor Furcht der Schneidr zittert zumal  
 Und jaget her von dem Diebstahl  
 Der Reichen, welche stahl der Armen:  
 Das hätt ihn thun so hart erbarmen,  
 Daß er den Fußschemel zu Nach  
 Dem Weib herab hätt gworfen nach,  
 Bat Guad, den Frevel ihm zu vergeben,  
 Da antwort ihm der Herre eben:  
 „O Schneider, Schneider, und sollt ich  
 Allemal haben geworfen dich.  
 Mit mein'm Fußschemel bei dein Tagen,  
 Wann du den Leuten ab hast tragen,  
 Die Fleck geworfen nach der Maus,  
 Meinst nicht, es wär auf deinem Haus  
 Längst kein Ziegel mehr auf dein'm Dach?  
 Auch hättst du längst durch mein Nach  
 Auch müssen gehen an zweien Krücken  
 Mit krummen Bein und bogen Rücken,  
 Wärst längst worden zu einem Krüppel.  
 Warum hast denn du, grober Drüppel,  
 Mit Nach angegriffen das Weib so g'wältig,  
 Das du verdient hättst tausendfältig?“

#### Der Beschluß.

Damit endt sich die schwänklich Fabel,  
 Zu Unterweisung ein Parabel  
 Bei dem Teufel, der erstlich wecket,  
 Den Schneider mit dem Panier schreckt,  
 Daß oft ein Mensch durch Kreuz und Plag  
 Zu Reu und Buß kommt etlich Tag,  
 Doch bald die Plag kommt von sein'm Hals,  
 So lebt er in Sünd, wie vormals,  
 Und wo er doch sicht ander Leut,  
 In dergleich Pastern liegen heut,  
 Schreit er über sie: „Feter, Waffen!  
 Das sollt man so und also strafen.“  
 Und wenn er in sein eigen Herz  
 Selbst schaut, in sein Gewissen einwärts,  
 So sünd er hundertfältig mehr,  
 Darin er wider Treu und Ehr  
 Behandelt hat in solchen Stücken,  
 Daß er doch heimlich thut verdrücken,  
 Als ob er sei Zinn lauter rein,  
 Ehrlicher wär, daß er allein  
 Vorzög den Balken aus sein Augen,  
 Dann würd es ihm auch billig taugen,  
 Daß er auch zög dem Nächsten sein  
 Aus seinem Aug das Pechtle (Splitter) klein,  
 Dasselb ihm Lob und Ehre brächt  
 Bei andern Leuten, so er schlecht  
 Aus gutem Herzen der Lieb Innbrunst  
 Ihn allen Reide und Ungunst



Fremdlich ermahnet zu der Zucht,  
 Des Nächsten Wohlfahrt darin sucht,  
 Daß der abküm viel Ungemachs  
 Durch sein Zuchtlehr; so spricht Hans Sachs  
 Anno Salutis 1563.

Eine der bekanntesten und schalkhaftesten unter seinen poetischen Erzählungen,  
 zugleich aber von hohem moralischen Werthe ist:

### Sanct Peter mit der Geiß.

Als noch auf Erden ging Christus,  
 Und auch mit ihm wandert Petrus,  
 Eins Tag aus ei'm Dorf mit ihm ging,  
 Bei einer Wegscheid Petrus anfing:  
 „O Herre Gott und Meister mein,  
 Mich wundert sehr der Güte dein,  
 Weil du doch Gott allmächtig bist,  
 Läßt es doch gehn zu aller Frist  
 In aller Welt gleich wie es geht,  
 Wie Habakuk sagt der Prophet:  
 Frevel und Gewalt geht für Recht,  
 Der Gottlos übervortheilt schlecht  
 Mit Schalkheit den G'rechten und Frommen;  
 Auch könn kein Recht zu End mehr kommen;  
 Die Lehr gehn durch einander sehr,  
 Eben gleich wie die Fisch im Meer,  
 Da immer einer den andern verschlind,  
 Der Böß den Guten überwind;  
 Deß steht es übel an allen Enden  
 In obern und in niedern Ständen.  
 Deß siehst du zu und schweigest still,  
 Sam (als) kümmer dich die Sach mit viel.  
 Und geh dich eben glatt nichts an.  
 Könnst'it doch alls Uebel unterstan (abwehren),  
 Nähmst recht in d'Hand die Herrschaft dein.  
 O solt ich ein Jahr Herrgott sein  
 Und solt den G'walt haben wie du,  
 Ich wollt anders schauen darzu,  
 Führen viel ein besser Regiment  
 Auf Erdereich durch alle Ständ;  
 Ich wollt steuern mit meiner Hand  
 Wucher, Betrug, Krieg, Raub und Brand;  
 Ich wollt anrichten ein reuig Leben.“  
 Der Herr sprach: „Petre, sag mir eben:  
 Meinst, du wolltest je besser regieren,  
 All Ding auf Erd baß ordiniren (gut ordnen),  
 Die Frommen schützen, die Bösen plagen?“ —  
 Sanct Peter thät hinwieder sagen:  
 „Ja, es müßt' in der Welt baß stehen,  
 Mit also durch einander gehen.  
 Ich wollt' viel besser Ordnung halten.“  
 Der Herr sprach: „Nun, so mußt' verwalten,  
 Peter, die hohen Herrschaft mein,  
 Heut den Tag sollst du Herrgott sein.  
 Schaff und gebent alls, was du wilt,  
 Sei hart, streng, gültig oder mild,



Gib aus den Fluch oder den Segen,  
 Gib schön Wetter, Wind oder Regen,  
 Du magst strafen oder belohnen,  
 Plagen, schützen oder verschonen,  
 In Summa mein ganz Regiment  
 Sei hent den Tag in deiner Händ.“ —

Darmit reichet der Herr sein'n Stab  
 Petro, den in sein Hände gab.  
 Petrus war des gar wohlgemuth,  
 Däucht sich der Herrlichkeit gar gut.  
 Indem kam ein armes Weib,  
 Ganz dürr, mager und bleich von Leib,  
 Barfuß in ei'm zerrissen Kleid;  
 Die trieb ihr Geiß hin auf die Weid.  
 Da sie mit auf die Wegscheid kam,  
 Sprach sie: „Geh hin in Gottes Nam',  
 Gott b'hält und b'schütz dich immerdar,  
 Daß dir kein Uebel widersfahr  
 Von Wölfen oder Ungewitter,  
 Denn ich kann wahrlich je nit mit dir,  
 Ich muß arbeiten das Taglohn,  
 Heint (hinte, heut) ich sonst nichts zu essen hon (habe)  
 Daheim mit meinen kleinen Kinden.  
 Nun geh hin, wo du Weid thust finden,  
 Gott, der b'hält dich mit seiner Händ.“ —  
 Mit dem die Frau wiederum wendt  
 In's Dorf, so ging die Geiß ihr' Straf'.  
 Der Herr zu Petro sagen was:  
 „Petre, hast das Gebet der Armen  
 Gehört? Du mußt dich ihr erbarmen,  
 Weil ja den Tag bist Herrgott du,  
 So stehet dir auch billig zu,  
 Daß du die Geiß nimmst in dein Hut,  
 Wie sie von Herzen bitten thut,  
 Und behält sie den ganzen Tag,  
 Daß sie sich nit verirrt im Hag,  
 Nit fall, noch mög gestohlen wern,  
 Noch sie zerreißen Wolf, noch Bärn,  
 Daß auf den Abend wiederum  
 Die Geiß unbeschädigt heim kumm  
 Der armen Frauen in ihr Haus.  
 Geh hin und richt' die Sach wohl aus.  
 Petrus nahm nach des Herren Wort  
 Die Geiß in sein' Hut an dem Ort  
 Und trieb sie an die Weid hintan.  
 Da fing Sanct Peters Unruh an.  
 Die Geiß war muthig, jung und frech  
 Und bliebe gar nit in der Näch (Näh),  
 Loff auf der Weide hin und wieder,  
 Stieg ein Berg auf, den andern nieder  
 Und schloß (kroch) hin und her durch die Stauden.  
 Petrus mit Aechzen, Blasen und Schnauben  
 Mußt immer nachtrollen der Geiß,  
 Und schien die Sonne gar überheiß;  
 Der Schweiß über sein Leib abrannt.  
 Mit Unruh verzehrt der alte Mann





Gezeichnet von Greg. Johann.

Hans Sachs im Garten.

X. BRENDAMOUR.

Holzschnitt von Brend' amour.







Den Tag, bis auf den Abend spat,  
 Machtlos, heilig (entkräftet), ganz mild und matt,  
 Die Geiß wiederum heimhin bracht.  
 Der Herr sah Petrum an und lacht,  
 Sprach: „Petre, willst mein Regiment  
 Noch länger b'halt'n in deiner Händ?“ —  
 Petrus sprach: „Lieber Herr mein,  
 Nimm wieder hin den Stabe dein  
 Und dein G'walt; ich begeh'r mit nichten,  
 Forthin dein Amt mehr auszurichten;  
 Ich merk, daß mein Weisheit kaum tögt (taugt),  
 Daß ich ein Geiß regieren möcht  
 Mit großer Angst, Müß und Arbeit;  
 O Herr, vergib mir mein Thorheit,  
 Ich will fort der Regierung dein,  
 Weil ich leb, nit mehr reden ein.“  
 Der Herr sprach: „Petre, dasselb thu,  
 So lebst du fort mit stiller Ruh,  
 Und vertrau mir in meine Händ  
 Das allmächtige Regiment.“

## B e s c h l u ß.

Diese Fabel ist von den Alten  
 Uns zur Vermahnung sturgehalten,  
 Daß der Mensch hie in dieser Zeit  
 Gottes unerforschlich Weisheit  
 Und sein allmächtigen Gewalt,  
 Wie er Himmel und Erd erhalt,  
 Und die verborgenlich regier,  
 Nach seinem Willen ordinir  
 Alle Geschöpf und Creatur  
 Als der allmächtige Schöpfer pur,  
 Daß er dem sag Lob, Preis und Ehr  
 Und forsch darnach nit weiter mehr  
 Aus Fürtwitz, muthwillig und frech,  
 Warum dies oder jenes geschach,  
 Warum Gott solch Uebel verhäng,  
 Seine Straf verzieh sich in die Läng  
 Und die Bosheit so ob laß schweben.  
 All solch Gedanken kommen eben  
 Geflossen her aus Fleisch und Blut,  
 Das aus Thorheit urtheilen thut  
 Und läßt sich dünken in den Sachen,  
 Es wöll ein Ding viel besser machen  
 Denn Gott selber in seinem Thron  
 Und wenna ihm etwa Noth solt thun,  
 Sollt er mit Müß, Noth und Angstschweiß  
 Auch hie regieren kaum ein Geiß.  
 O Mensch, erkenn dein Unvermögen,  
 Daß dein Weisheit und Kraft nit tügen (tangen),  
 Nachzuforschen göttlichem Willen,  
 Laß dem Glauben dein Herze stillen,  
 Daß Gott ohn Ursach nichtsfn thu,  
 Sonder aufs best und sei zur Ruh.  
 Vergleich urtheil in dieser Zeit  
 Auch nit die weltlich Obrigkeit,



Als sollt's das thun und jenes lassen,  
 Die weil sie ist von Gott dermaßen  
 Zu regieren hie auserwählt  
 Und sein Volk zu gut sitrgestellt,  
 Daß sie Gottes Befehl ausricht;  
 Und ob sie gleich dasselb thut nicht,  
 Sondern eben das Widerspiel,  
 So ist es doch auch Gottes Will,  
 Zur Straf der großen Sünde dein;  
 Sie wird tragen das Urtheil sein,  
 Derhalb man's auch nit urtheilen soll.  
 Bitten und beten mag man wohl,  
 Daß uns Gott wöll die Sünd verzeihen  
 Und sein Gunst und Genad verleihen.  
 Der Obrigkeit im Regiment,  
 Weil ihr Herz steht in seiner Händ,  
 Auf daß Ruh und Fried auferwachs  
 In christlicher G'mein, wünscht Hans Sachs.

Eine besondere Lust hat Hans Sachs, wie wir bereits früher bei Gelegenheit erwähnten, auch an dem Behandeln der kleinen Vorfälle in Hof und Haus, der Ungeduld der Männer und des Keifens (Kifferbsen, Keiferbsen) der Frauen, überhaupt des kleinen häuslichen Krieges. Hierher gehört seine Dichtung:

#### Das Kifferbeskraut.

Vor Jahren, da ich jünger was\*),  
 Da liebet mir wohl über Maß  
 Wohlgeschmack Kräuter, Wirtz und Blumen,  
 Wo ich zu Maienzeit thät kummen.  
 In die Gärten, darin ich schaut  
 Drndtlich gepflanzet und gebaut  
 Kräuter, Wirtz und die Blumen schön,  
 Daß es aufwudlet\*\*) grün in grün,  
 Und also fund in voller Blüth.

Darauf erzählt der Dichter, wie sein Gemüth dafür dem Schöpfer Lob und Dank sagte, der vom Anfang an wollte, daß der Mensch sich von der Pflanze Fülle nähren, sich mit ihnen heilen und durch dieselben erfreuen sollte. Solchen Nutzen betrachtete er und gedachte, sich auch einen Garten zu kaufen, worein er möchte Pflanzen setzen und ihrer zum Feierabend pflegen. Er fragt nun einen Freund, der einen Garten hat, um Rath; der aber spricht:

Lustig Ding ist es um ein Garten,  
 Wer sein mit Fleiß und wohl kann warten,  
 Mit Säen, Pflanzen, Mauten und Graben,  
 Doch will ein Garten groß Unkost haben,  
 Darmit ein'm gewöhnlich geht dahin  
 Am Garten aller Nutzen und Gewinn.

Der Dichter sagt nun dem Freunde: Das sei ihm gleichgiltig, wenn er nur seine Freude haben könnte.

\*) Was = war, alte Form von wesen = sein.

\*\*) Wudeln = in verworrener Menge bewegen.



Berichte mich nur, lieber Freund, in Kürz,  
Was mancherlei Kräuter und Wüßz  
Ich haben müßt in einem Garten.

Der willige Freund nennt ihm nun allerlei Gartenkräuter, von „Till (Dill)  
und Wermuth, Petonien und Spiden“ an bis

Kamillen, Schellkraut, Kürbis,  
Frauenmünz, Fenchel und Anis,  
Beifuß, Pappeln, Garthafentraut\*),  
Menthen, Zaunreben und Weinraut,  
Auch Lilium, Convallium,  
Prosenblümlein, Wegwarten,  
Reben, Rosen, Lilien  
Und Blauveiel, Mangold, Kohl,  
Zwiebeln, Peterlein und Salat,  
Kettig, Ruben und Kompastrauch\*\*),  
Damit man auch füllet die Haut;  
Magst auch bauen Kifferbestraut.

Da schreit der Dichter laut und schalkhaft auf: O Kifferbestraut, nein, das  
Kraut mag ich nicht. Das ist ein böses Unkraut, obwohl Kifferbes Manchem recht  
kommen und ganz wohlthun. Aber ich hasse es, denn obwohl ich es nie gebaut habe,  
wächst es fort und verdirbt des Herzens wohlgenuthe Stimmung. Es ist dies Kraut  
ihm nie erfroren und verdorret,

Sondern ist mir frisch, frech und schön  
Allzeit blieben, fruchtbar und grün.  
Beides, zu Bett und auch zu Tisch,  
Wudest das Kraut auf und ist frisch,  
Ganz haufenweis, ganz und durchaus;  
Kein G'mach ist in mein ganzen Haus,  
Daß ich vor dem Unkraut hätt Gnad,  
Es sei im Keller oder Bad,  
In Küchen, Stuben oder Kammer,  
Bringt mir Kifferbestraut stets Jammer;  
Zu oberst auf dem Boden oben,  
Thut das Unkraut oft wüthten und toben.  
Was mein' Frau arbeit oder thut,  
Das arg Unkraut bei ihr nit ruht;  
Ob sie die Kinder badt und zwägt (wäscht),  
Wasser trägt oder Klischlein bächt,  
In der Klischen aufräumt oder spült,  
Das Haus kehrt, Bett darin umwühl't,  
Daß sie da siedert (Federn lieft) oder hechelt,  
Ständchlein (Flachs) an der Sonnen aufwechelt (aufstellt),  
Fegt Pfannen oder hat ein Wäsch,  
Da wachsen die Kifferbes rasch;  
Oft in ein'm Schipp und Augenblick  
Wachsen sie mir so hoch und dick,  
Gar viel länger denn der Bierhopfen,  
Thut mir eins Tags blühen und knospen,

\*) Garthafentraut = Gartöl (Artemisia abrotanum).

\*\*) D. i. Kraut, das man in Kumpen = tiefen Gefäßen aufhebt, unser Weißkraut  
als Sauerkraut gedacht.



So mancher Art, daß ich verirrt  
 Und in dem Unkraut mich verwirrt:  
 Und thu die besten Saitn aufziehen,  
 Denk dem Unkraut mit zu entfliehen,  
 Denk es mit Güte abzuschneiden,  
 Daß ich es nit allzeit muß leiden,  
 Nehm ich denn gleich in's Maul Süßholz;  
 Jedoch so gschwind gleich wie ein Bolz  
 Wachsen der Kifferbes noch mehr,  
 Je länger gewaltiger sehr,  
 So mit großem Schübel und Hausen,  
 Daß ich ihn'n endlich muß entlausen,  
 Wo ich will anders haben Ruh.  
 Also richt mir täglich zu  
 Mein Weib so viel Kifferbespeis,  
 So gar mancherlei Art und Weis;  
 Sie thut mir's stürzen, siedn und pregeln,  
 Wenn sie stechen ihr zänkisch Egeln (Zgel, hier Grillen),  
 Und füllet mich ihr'r früh und spat  
 Ueberflüssig so voll und satt;  
 Eh ich ein Gericht verdauet ha'n,  
 So richt sie mir ein andre an,  
 Weil mir die erst noch liegt im Magen;  
 So thut's mich täglich damit plagen,  
 Daß ich wünscht, daß Kifferbestraut  
 Nie wär gesäet, noch gebaut,

sondern daß dies Kraut vielfach verflucht wäre, worüber mancher jetzt mit Zank im Hause Geplagte herzlich froh wäre. Der Freund lachte und sprach: Warum graut dir denn so vor dem Kifferbestraut, da es ja gut ist, junge Hausmänner damit zu ziehen, damit sie die lächerliche Art fliehn. Was sollen denn die Kräuter thun, die einen noch reßern (d. i. schärfern) Geschmaack haben? Da bleibe nur auch lieber ohne Garten.

Deß bleib nur forthin ohn' ein'n Garten,  
 Und thu deines Schumachens warten,  
 Damit du kannst dein Nahrung g'winnen;  
 Im Garten kannst du der (nämlich der Nahrung) nit finden;  
 Den Gärtner, den du hast darin,  
 Derselbig hat den Nutz und Gewinn,  
 Du aber Müß, Arbeit, Unruh,  
 Unkost, ein schmale Freud darzu,  
 Aus dem dir folgt viel Ungemachs  
 An deiner Nahrung, spricht Hans Sachs.

Auch das Gespräch Petri mit den Landsknechten verdient hier seinen Platz.

#### Gespräch Sanct Peters mit den Landsknechten.

Neun armer Landsknecht zogen aus  
 Und garteten (bettelten) von Haus zu Haus,  
 Dieweil kein Krieg im Lande was (war).  
 Eines Morgens, da trug sie ihr Straß  
 Hinauf bis vor das Himmelsthor,  
 Da klopfen sie auch an davor;  
 Wollten auch in dem Himmel garten (betteln);  
 Sanct Peter thät' der Pforten warten.



Als er die Landsknecht darvor sach,  
 Wie bald er zu dem Herren sprach:  
 „Herr, draußen steht ein' arme Kott,  
 Laß sie herein, es thut ihn'n noth;  
 Sie wollen gerne hinnen garten.“  
 Der Herr sprach: „Laß sie länger warten!“ —  
 Als nun die Landsknecht mußten harren,  
 Fingen's an zu fluchen und zu scharren  
 Marder, Leiden und Sacrament.  
 Sanct Peter dieser Fluch nit kennt,  
 Meint, sie reden von geistlichen Dingen,  
 Gedacht in Himmel sie all' zu bringen  
 Und sprach: „O lieber Herre mein,  
 Ich bitte dich, laß sie herein,  
 Nie frömmere Leut' hab' ich gesehen.“  
 Da thät der Herr hinwieder jehen (sagen):  
 „O Petre, du kennst ihrer nit recht,  
 Ich seh wohl, daß es sind Landsknecht;  
 Sollten wohl mit muthwilligen Sachen  
 Den Himmel uns zu enge machen.“  
 Sanct Peter, der bat aber mehr:  
 „Herr, laß sie herein durch dein Ehr.“  
 Der Herr sprach: „Du magst's lassen rein,  
 Du mußt mit ihn'n behangen sein;  
 Schau, wie du's wieder bringst hinaus.“  
 Sanct Peter war froh überaus  
 Und ließ die frommen Landsknecht ein.  
 Bald sie in Himmel kamen nein,  
 Garten's herum bei aller Welt.  
 Und bald sie z'samm brachten das Geld,  
 Knocten sie nieder auf ein Plan\*)  
 Und fingen zu umschanzen (würfeln) an.  
 Und eh' ein Viertelstund verging,  
 Ein Hader (Streit) sich bei ihn'n anfing  
 Von wegen einer Umbeschanz (Wurf).  
 So wurden sie entriüßet ganz,  
 Zückten von Leder sie allsammen  
 Und hauten da mit Kräften z'sammen,  
 Jagten einander hin und wieder  
 In dem Himmel da auf und nieder.  
 Sanct Peter diesen Strauß vernunt,  
 Kam, zannet die Landsknecht an darum,  
 Sprach: „Wollt ihr in dem Himmel balgen,  
 Hebt euch hinaus an lichten Galgen!“  
 Die Landsknecht ihn töckisch ansahen,  
 Und thäten auf Sanct Peter schlagen,  
 Daß ihn'n Sanct Peter mußte entlaufen.  
 Zum Herrn kam mit Aechzen und Schnaufen  
 Und klagt ihm über die Landsknecht.  
 Der Herr sprach: „Dir g'schicht nit Unrecht,  
 Hab ich dir nit gesaget heut:  
 Laß sie draus, es sind freche Leut?“  
 Sanct Peter sprach: „O Herr, der Ding  
 Verstund ich nit, hilf, daß ich's bring

\*) Sie kauerten auf einer Ebene nieder.



Hinaus, soll mir ein' Warnung sein,  
 Daß ich kein Landsknecht laß herein,  
 Weil sie sind so muthwillig Leut."  
 Der Herr sprach: „Ein'm Engel gebent,  
 Daß er ein Trommel nehm zur Hand  
 Und sitz des Himmels Pforten stand (vor die Pforte sich stelle),  
 Und einen Lärman (Lärmen, Alarm) davor schlag.“ —  
 Sanct Peter thät nach seiner Sag.  
 Bald der Engel den Lärman schlug,  
 Da lossen (ließen) die Landsknecht ohn' Verzug  
 Eilend aus durch das Himmelsthor,  
 Meinten, ein Lärman wär darvor.  
 Sanct Peter bschloß eilend die Himmelsporten,  
 Versperret die Landsknecht an den Orten  
 Der keiner seitdem hinein ist kummen (kommen),  
 Weil Sanct Peter thut mit ihn'n brummen.  
 Doch nehmt auf schwankweis dies Gedicht  
 Wie Hans Sachs ohn' alls Arges spricht.

Die tollste Lustigkeit offenbart sich zumeist in Hans Sachs's Schwänken; sie waren zunächst zur Erheiterung, aber auch zur Lehre bestimmt. Hieher gehören „der dickgewordene Narrenfresser“ und das „Narrenbad,“ aus welchem Bade alle Narren als kluge Männer steigen. „Der alten Weiber Kosmarkt“ verräth, wie ein Jeder seine Frau auf den Markt bringen und wann sie ihm nicht mehr gefallen sollte, umtauschen könne. In „den Hausmägden im Pflug“ wird erzählt, wie nach altem Brauche die Mägdelein, welche in der Fasten noch nicht Braut worden sind, zur Strafe im Frühling den Pflug ziehen müssen. „Herr Häderlein,“ „Balbänderst,“ Hans Unfleiß und Hans Widerporst, „der Lügenberg,“ „Misofternon, der ernstliche Philosoph“ u. a. gehören ebenfalls hierher.

Aus seinen urgesunden realistischen, deutschheimischen Fastnacht- und Schimpfspielen fügen wir als Probe das folgende ein, das in der fünfbändigen Nürnberger Ausgabe (Heußler, 1570) zu lesen ist, 4. Band, 3. Abth. Blatt 25.

### Der Kosdich zu Lünzing.

(Ein Fastnachtspiel.)

(Drei Bauern gehen ein, und Gangelbötsch spricht.)

Gangelbötsch.

Ihr Bauern, wir sind von der Dorfig'mein  
 Als die Alten erwählt allein,  
 Zu berathschlagen und bedenken,  
 Wenn wir doch sollen lassen henken  
 Den Dieb, der liegt in unserm Thurn  
 (Thurn),  
 Von dem wir lang beschädigt wurn (wurden),  
 Der mir mein graue Mähren (Pferd) hat  
 gestohl'n.

Steffel Böll (der ander Bauer).

Mit lang wir drob tagleistn (rathschlagen)  
 solln,  
 Besser wär, wir hätt'n den Dieb g'hangen,  
 Eh denn wir ihn haben gefangen,  
 So hätt' wir ihm nit dirf'n zu essen geben.

Lindl Fritz (der dritt Bauer).

Steffl Böll, poß tausend, du nimmst mir's eben  
 Aus'm Maul, ich wollt, daß er schon hing,  
 Eh viel Unkost über ihn ging,  
 Der Dieb ist kaum drei Heller werth.



Gangeldötsch.

Drum rath' ich darzu heur als fert (ehedem),  
Daf wir ihn auf den Montag henken.

Steffel Völl.

Ihr Nachbarn, thut euch baß bedenken,  
Mein Kornacker am Galgen leit (liegt),  
Sollt' wir ihn henken zu der Zeit,  
So würden mir d'Leut in's Korn stehn,  
Zu sehen, wie man henket den,  
Und würd mir's Streid zu Schanden g'bracht.

Lindl Friz.

Bei mein'm Eid, dran hab ich nit dacht,  
Wann ich je auch ein Acker hab'  
Zur linken Hand unterm Galgen rab (herab),  
Den ich von mein'm Vater ererbet,  
Dersehb' würd mir je auch verderbet,  
Wenn mir die Leut' stünden darauf,  
Und gienten (gähnten) an den Galgen 'nauf,  
Wenn man unseren Kofsdieb hing.

Gangeldötsch.

Ei so weiß ich kein besser Ding,  
Denn man den Dieb henk jekund nit,  
Sondern verzieh bis nach dem Schnitt,  
So das Streid kommt vom Feld hinein.

Steffel Völl.

Das wird ein gute Meinung sein,  
Drei Wochen ist eine kurze Bit (Frift).

Lindl Friz.

Ihr Nachbarn, es reimt sich aber nit,  
Sollt der Dieb noch drei Wochen leben,  
Wer wollt ihm die Zeit zu essen geben?  
Ihr wißt, die Dieb die fressen sehr,  
Der Dieb, poß tausend, kost uns vor mehr  
Denn zehen Kreuzer die acht Tag.

Gangeldötsch.

Ihr lieben Nachbarn, drauf ich sag,  
Wir wölln dem Dieb wohl dargegen  
Das Futter ein wenig höher legen,  
Und ihn nit fällen, wie bisher,  
Auf daß er nit werd feist und schwer,  
So wird er desto leichter z'henken.

Steffel Völl.

Ihr Nachbarn, ich thu eins bedenken,  
Wie, wenn wir'n Dieb ein Weil ließ'n laufen,  
Da dörfst wir ihm nit z'essen kaufen,  
Sedoch also mit dem Bescheid,  
Daf er uns schwür ein'n harten Eid:

Ueber vier Wochen herwieder thät lenken  
Gen Fünfing her, und ließ sich henken.  
Dieweil so hätten wir mit Sitten,  
Um den Galgen gar eingeschnitten (ganz  
eingeerntet),

Und wärn die Aecker leer und glatt.

Lindl Friz.

Das ist der allerklügeß Rath,  
So könnt wir viel Unkost ersparn;  
Und unser Aecker auch bewahrn,  
Und hätten derweil zum Halsgericht  
Zu urtheilen den Diebsböswicht.  
Mein Gangeldötsch, was thust du sagen?

Gangeldötsch.

Wir müssen vor den Dieb drum fragen,  
Ob ihm sei dieser Rathschlag eben.  
Thut er sein Willen darzu geben,  
So laß' wir'n laufen, mittler Zeit  
Ein jeder sein Getreid einschneidt.  
Steffel Völl, geh hin, ist dir es lieb,  
Und hol aus dem Thurn den Dieb,  
Auf daß wir da verhören ihn,  
Doch schau, daß er dir nit entrinn.

(Steffel Völl geht ab.)

Lindl Friz.

Schau Gangeldötsch, der Steffel hat  
Uns geben ein'n spizigen Rath.

Gangeldötsch.

Ich hätt wahrlich, mein Lindl Friz,  
Bei ihm nit gesucht so viel Wis.

Lindl Friz.

O du, mein Gangeldötsch, sollt wissen,  
Der Steffel ist gar arg verschmitzt,  
Zu Fünfing für all' ander' Bauren  
Er gab den Rath zu der Kirchenmauren,  
Daf man sie sollt mit Leimen\*) kleiben.  
Ich halt, wär er Burger auf Glauben  
Drinne zu Milnchen in der Stadt,  
Er wär längst kommen in den Rath.

(Steffel Völl bringt den Dieb an einem Strid.)

Gangeldötsch.

Hör, Ul von Frising\*), die Dorfgmein hat  
Also beschloffen in dem Rath,  
Sie wölln dich jekund ledig lassen,  
Daf du hinziehen mögst dein Straßen  
Vier Wochen lang, bis nach dem Schnitt,  
Doch daß du länger bleibst außen nit,  
Sondern kommst wieder und läßt dich henken,  
Darauf magst du dich kurz bedenken.

\*) Leimen = Lehm; „ein leimern Hüttchen,“ = „ein lehmern Hüttchen.“

\*\*) Ul von Frising heißt nämlich der Dieb.



## Steffel Böll.

Doch mußt vor schwören uns ein Eid,  
Daß du nachkommen wöllst dem Bscheid.  
(Die drei Bauren gehn aus.)

(Der Dieb redt mit ihm selbst, und spricht:)

## Der Kofßdieb.

Nun mag ich auf mein Wahrheit jehen  
(jehen heißt sagen, ja),  
Größer Narrn hab ich nie gesehen.  
Recht thut man nach, daß man die Bauren  
Zu Fünfsing nennt die tolln Lauren  
(Schelme).

Sie hätten mich wohl mit Ehrn g'hangen,  
Weil ich vor hab zwo Weih\*) empfangen.  
Jetzt wölln's mich gar ledig lassen,  
Will ihn'n wohl schwören aller Maßen,  
Weil die Alten gefaget haben:

Sänfter sei Eid schwören, denn Rubn  
(Rüben) graben\*\*),

Kein Eid schwören soll mir sein zu schwer,  
Ich aber komm nit wieder her,  
Mich bring denn ein Rab' in seim Kropf.  
Wenn ich küm, wär ich wohl ein Tropf;  
Ich thät mich denn zu Nacht verkehln,  
In's Dorf, ihn'n mehr etwas zu stehln.  
Weil sie toll und einfältig sind,  
So will ich ihn'n mit Listn g'schwind,  
Noch einen Poffen reißen eben,  
Daß sie mir noch Geld darzu geben.  
(Die drei Bauren treten ein.)

## Gangel dötsch.

Ul von Frising, sag an mit Macht,  
Weß hast du dich in der Sach' bedacht?

## Der Kofßdieb.

Ihr lieben Herrn der Dorfgemein  
Zu Fünfsing, ich will g'horfam sein,  
Und euch ein harten Eid da schwörn,  
Nach dem Schnitt wieder her zu kehren  
Gen Fünfsing, und mich lassen henken.  
Doch bitt ich, wollt das Best gedenken,  
Mit einer Zehrung begaben mich,  
Weil kein baaren Pfennig hab ich.  
Sollt ich wieder stehln und wird g'fangen,  
Und an ei'm andern Ort gehangen,  
So könnt ich je nit wieder kommen,  
So hielt ihr mich denn für kein Frommen;  
Dann würde mir übel nachgesprochen.  
Sollt ich denn die vier ganzer Wochen  
Herumher betteln in dem Land,

\*) Zwei Weihen vor seinem Tode.

\*\*) Ihr seht aus dieser lästerlichen Rede des Diebs den Leichtsinn und die Gottlosigkeit jener Zeiten, daß es doch noch trübber aussah, als heute.

\*\*\*) Die Bauern behielten seine Mühe.

So wär's euch Fünfsingern ein' Schand,  
Weil man euch kennet weit und breit.

## Lindl Friß.

Ja, lieben Nachbarn, auf mein Eid,  
Sollt unser Dieb betteln im Land,  
So wär's dem ganzen Dorf ein Schand.  
Wir wölln aushalten den guten Mann;  
Ist einem um ein Kreuzer z'than,  
Weil unser Bauren sind gleich dreißig,  
Die will ich selb' einsammeln fleißig.  
Ich leih' den halben Gilden dar.  
Da hast du dreißig Kreuzer baar,  
Heb' auf zween Finger, ihu uns schwörn,  
In vier Wochen wieder zu kehren,  
Daß man dich hent nach dieser Zeit,  
Wie solches Recht und Urtheil geit.

(Der Kofßdieb redt zween Finger auf, schwört  
und spricht:)

## Der Kofßdieb.

Das will ich thun, bei meinem Eid,  
Und noch zu mehrer Sicherheit,  
So nehmet hie aus meiner Hand,  
Mein rothe Kappen zu ei'm Pfand,  
Daß ich endlich will kommen wieder,  
Daß ihr mich hent, das merk ein jeder,  
Ich komm, es sei Tag oder Nacht.

## Gangel dötsch.

Hör Ul, noch eins han wir bedacht,  
Wo du dich aber Schalkheit rühmest,  
Und nach dem Schnitt nit wieder kümest,  
So wird man dich nicht henken allein,  
Sonder dir wird die ganz Dorfgmein  
Beide Dhren ablassen schneiden,  
Mußt auch darzu das Henken leiden,  
Das sagen wir dir unverborgen.

## Der Kofßdieb.

Ihr lieben Herrn, ihr dürft nit sorgen,  
Meint'r, daß ich mein Kappen (Mütze)  
dahinten laß?\*\*\*)  
Ihr lieben Herrn vertraut mir baß,  
Ich will eh' kommen, denn ihr meint.

## Gangel dötsch.

Nun sein wir der Sach' gar vereint,  
Geh, lauf nur hin, Glück zu, Glück zu,  
Doch rechter Zeit komm wieder du.  
(Der Dieb läuft hin.)



## Lindl Fritz.

Er thut mehr, denn wir habn begehrt,  
Die Kapp ist wohl neun Kreuzer werth;  
Dieweil ich einer bin der Alten,  
Will ich die Diebstappen behalten.  
Was schadt's, ob ich's ein Weile trag?  
Jedoch nur an dem Feiertag,  
Und wenn der Dieb herwieder kum,  
Will ich mit ihm marken darum.

## Gangelbötsch.

Wir wölln anzeigen der Dorfgmein  
Die Handlung mit dem Dieb allein;  
Des wird ihn'n sehr wohl gefallen,  
Ich glaub wohl, daß unter ihn'n allen  
Die Allergescheidtesten geacht  
Die Sach nit hätten also verbracht.

(Die Bauern gehn ab.)

(Der Dieb schleicht ein, trägt den blauen Rock  
und spricht:)

## Der Ros'dieb.

Es hätten Sorg die närrschen dummen  
Fünfinger, ich würd nit wieder kummen;  
So bin ich doch so fromm und bieder,  
Und komm ihn'n nur zu bald herwieder.  
Ich hab mich heut in's Dorf verholn  
Gen Fünfinger, und hab da gestohln  
Dem Lindl Fritz'n sein alten Bock,  
Und Steffel Pölln sein blauen Rock.  
Wie wird morgn ein O'schrei über mich,  
Darnach thu nit sehr fragen ich.  
Ich will mit nein gen München lausen,  
Die und mehr gestohlna Waar' verkaufen  
Am Wochenmarkt, wie ich's hab gwant

(gewohnt).

Die Baur'n haben ein gutes Pfand  
An meiner rothen zotenden (zöttigen) Kappen,  
Die laß ich den Fünfinger Lappen.  
Ich hol ihr nit, bin so vermessen,  
Und sollten sie die Schaben fressen,  
Und will die Bauern, als die Narren,  
Nach dem Schnitt auf mich lassen harren.  
Ich muß mich nur mit Stehlen nähren,  
Ich thät kein ander Handwerk lehrn.  
Ist um ein böse Stund zu than,  
Weiß, daß ich nit ertrinken kann.  
Denn was zu Theil soll werd'n den Raben,  
Wie wir ein altes Syrlschwort haben,  
Das ertrinkt nit in Wassers Walgen (Wogen),  
Es geh denn hoch über den Galgen.

(Der Ros'dieb geht ab.)

(Lindl Fritz geht ein mit Gangelbötschen und  
spricht:)

\*) Am Abend vorher.

## Lindl Fritz.

Es ist vergangen schier der Schnitt,  
Und kommt doch unser Ros'dieb nit;  
Wahrlich, kommt er nit nach der Ern,  
Sein Kapp soll ihm nit wieder wern,  
Er schick' darnach her, wenn er wöll.

## Gangelbötsch.

Schau zu, da kommt der Stöffel Pöll,  
Der ist erst Nächten\*) kommen spat  
Heraus von Münnichen der Stadt,  
Frag, was er bring für neue Mär.

## Lindl Fritz.

Wann her, mein Steffel Pöll, wann her,  
Hörst nichts vom Ros'dieb in der Stadt?

## Steffel Pöll.

Ich hab ihn gesehen nächten spat.

## Lindl Fritz.

Wollst ihn nit heißen kommen raus?  
Denn gester ist sein Zeit gleich aus,  
Daß er herkäm und ließ sich henken.

## Steffel Pöll.

Mein Lindl Fritz, ich thät's wohl denken,  
Jedoch ich nichtsen sagen thät,  
Der Dieb gar viel zu schaffen hätt'.

## Gangelbötsch.

Was hätt' der Ros'dieb für ein Handel?

## Steffel Pöll.

Ei, Lieb'r, er führt ein ehrbarn Wandel,  
Er hätt' dort am Trendelmarkt feil  
Allerlei Hausraths einen Theil.  
Er thät recht gute Pseemwerth (Waare) geben,  
Ich hab ihm selbst abkaufet eben  
Die diesen guten blauen Rock.  
Auch hätt' er feil ein alten Bock,  
Den hätt' ich ihm abkaufet gern,  
Wir konnten's Kaufs nit einig wern,  
Er wollt mir'n um zwölf Kreuzer geben;  
Der Bock sah wahrlich gleich und eben  
Wie dein Bock, hätt' auch nur ein Horn.

## Lindl Fritz.

Poz Angst, ich hab mein Bock verlorn,  
Bei mei'm Eid, erst bei zweien Nächten.  
Wenn ich den Sachen nach bin trachten,  
So hat mir'n wahrlich der Ros'dieb hin.  
Warum wollst nit einbringen ihn,  
Daß man ihn in der Stadt hätt' gfangen?



## Steffel Pöll.

Ei, so hätten sie ihn gehangen,  
So wär'n wir um den Rosßdieb kommen.

## Lindl Friß.

Ich glaub, du habst Theil mit ihm genommen  
An dein Theil ist dir wordn der Rod,  
So hat der Dieb behalt'n mein Bod.  
Du bist sonst auch nit allerein.

## Steffel Pöll.

Du leugst, die Red ich dir vernein,  
Ich hab'n um dreizehn Kreuzer kauft.

## Gangeldötsch.

Wie ist der Rod mit Bier betrauft,  
Er ist etwan ein's Kretschmanns (Schenk-  
wirths) gewesen;  
Rehr'n ein weng ab mit einem Besen,  
Schau, wie hängt er Federn so voll.

## Steffel Pöll.

Ei, Lieber, der Rod thut mir's wohl,  
Dieweil ich ihn nur an will tragen  
Allein an schlechten Feiertagen,  
Hab noch ein blauen Rod daheim,  
Ich muß da auch sehen nach ei'm;  
Poz Leichnam Hirn, das ist mein Rod,  
Der Rosßdieb hat mir'n mit dei'm Bod  
Wahrlich die vördern Nacht auch hin! \*)

## Gangeldötsch.

Mein Steffel, wobei kennst du ihn?

## Steffel Pöll.

Ei bei der Nessel, die hat kein Steft\*\*).  
Ei, wie hat mich der Dieb geäfft,  
Wie hat er mir mein Augen blendt,  
Daß ich mein eigen Rod nit kenn,  
Weil er mir'n also wohlfeil gab,  
Ich mit dem Kauf bald drückt ab.  
Schaut ihn nit lang, ging mit darvon,  
Doch ich mich schon gerochen hon  
An dem Rosßdieb, doch heimelich.

## Gangeldötsch.

Womit hast du gerochen dich?

\*) D. h. in der vorigen Nacht hinweggeschafft.

\*\*\*) D. h. an der Schlinge, welcher der Knopf fehlt.

\*\*\*) Wieder ein erschreckender Beweis von der Sittenlosigkeit der unteren Volksklassen. Die unfreien Bauern damals mochten wirklich zuweilen der Art sein.

†) Die Plöge, wie noch das Küchenhackmesser heißt, ist ein kurzer Säbel, wie ihn Landsknechte und Bauern trugen. Daher Plöge oder Plauze, vom alten plat = schlagen.

††) Strählt = kämmt, d. h. euch viel Geld abnimmt.

## Steffel Pöll.

Ei, als der Dieb hätt viel zu schaffen  
Und thät sehr hin und wieder gaffen,  
Wann um ihn war ein groß Gedräng,  
Des Volkes gar ein große Meng,  
Da schub ich das Paar Händschuh ein,  
Dacht, der Rod möcht zu theuer sein,  
Und machet mich darvon verholn.\*\*\*)

## Lindl Friß.

So hat ein Dieb den andern gestohln.

## Steffel Pöll.

Ei nit gestohlen, nur zugenommen,  
So ist der Rod deß' wohlfeilr kommen.

## Lindl Friß.

Ich kann's nit anderst denn gestohlen nennen.

## Steffel Pöll.

Hör, thust nit die Mistgabel kennen,  
Die du mir heimlich trugest aus,  
Die ich darnach fand in dei'm Haus?  
Drum spricht man: Stehln und wiedergeben,  
Das sei ein Dieb ein hartes Leben,  
Das trifft dich an, mein Lindl Friß.

## Lindl Friß.

Was darfst du darvon sagen jetz,  
Es ist wohl vor ei'm Jahr geschehen,  
Und wenn du mich wollst sehr mit schmähen,  
Ich wollt dir bald dein Maul zerklopfen.

## Steffel Pöll.

Ei so schlag nur her allers Tropfen,  
Und hab dir Drüß (Verdruß) und das  
Herzeleid!

(Gangeldötsch läuft unter mit seiner Plögen †) und spricht:)

## Gangeldötsch.

Ei was wollt ihr hie alle beid  
Bon Kindrwerks wegen euch zertragen (ver-  
uneinigen),  
All beid an einander lahm schlagen?  
Der Bader nimmt von euch das Geld,  
Darnach euch auch der Amtmann strählt ††),  
Und legt euch beid in die Halseisen.  
Thu einr dem andern ein Wort verbeißen,  
Was wollt ihr drum einander schmeißen?



## Lindl Fritz.

Ei was darf er mich denn Dieb heißen,  
Dieweil ich bin so fromm, als er,  
Trutz eim, der anderst sagen wär.

## Gangeldötsch.

Ja, ihr seid im Grund beidesander  
Einer eben gleich fromm wie der ander,  
Ihr seid rechter Gesellen zween.

## Steffel Pöll.

Mein Gangl, du thust wohl bei uns stehn  
Der Frömmigkeit halb, hast du's vergessen?

## Gangeldötsch.

Was Unehrl wollest mir dazu messen?  
Du meinst vielleicht die eisern' Schien,  
Die ich hab von dem Wagen hin,  
Hab ich's nit darnach müssen zahlen?  
Was darfst denn jekund darvon kalen\*),  
Weil's ist mit Biederleutn vertragen?  
Ich dörfst dir bald dein Maul zerfchlagen,  
Du unverschämter grober Pötsch (plumper  
Gesell).

## Steffel Pöll.

Ei so schlag her, mein Gangeldötsch,  
Hau her' ich gieb dir keinen Zagen\*\*).

## Lindl Fritz.

Ich will auch ein paar Geiß dran wagen,  
Und mit ih'n schirmen (schützen) vor der  
Schupfen (Schuppen, Scheune),  
Daß die Seel' in dem Gras umhupfen.

(Sie ziehen all drei von Leber und schlagen  
einander zu der Stuben hinaus.)

(Der Koshdieb schleicht hinein, und spricht:)

## Der Koshdieb.

Ich mein, die Bauren haben ablehrt  
Einander leichnam übel hert (geschlagen).  
Ich hab lang zug'hört und zug'sehen  
Hinter ei'm Zaun, dorst nichtsen jehen (sagen),  
Das war ein rechter Diebshader.  
Jetzt bindt (verbindet) man sie all drei beim  
Bader (Arzt).

Es hat wahrlich der Lindl Fritz  
Unterhalb seinem Rütz ein Schliß,  
Einer legt ein querche (quere) Hand darein;  
Des Gangeldötschn Schad ist auch nit klein,  
Ihn habn gehauen die andern zween,  
Daß man ihm sieht all seine Zähn.  
So sonnt der Bader dem Steffel Pölln  
Das Blut unten lang nit verßölln (stillen),  
So hätten's ihm zu Ader glassen,  
Zween Zähn gehauen aus der Nasen.  
Nach diesem Hader hab ich unten  
Mein rothe Kappen wieder funden,  
Die sie im Hader verzettet (verloren) hand.  
So hab ich wieder gholt mein Pfand,  
Und hab mich gstellt zu rechter Zeit,  
Hab nun genug 'than meinem Eid,  
Mein Ehren nach, als fromm ich bin,  
Ich dörfst wohl zu den Bauren hin  
Und bitten, Landshuld zu erlangen.  
Wir tragn wohl Wasser an einer Stangen,  
Wann es ist das Viech wie der Stall  
Zwischen uns allen überall.

Der Frümmeit (Frömmigkeit) halb, ich will  
es wagen,

Die Fünfinger werden mir's nit abschlagen,  
Ich hoff' ihr Einfalt zu genießen,  
Wir wöllen einen Wein dran gießen.

Daß Gleich und Gleich wieder z'sammen  
wachs

Im Dorf zu Fünfsing, wümscht Hans  
Sachs.

Der aufmerksame Leser sieht auch aus diesen Dichtungen, wie Sachs mitten inne in seines Volkes Denken und Sinnen steht. Lieblingsneigungen, Volksfcherze, Sprichwörter, kerniger Wit, sie stehn ihm alle zu Gebote.

Er kennt selbst den alten Aberglauben des Volks und verurtheilt ihn, siehe oben das Gedicht: „Wunderliches Gespräch mit den fünf Unholden,“ worin er der Schatzbeschwörung, der Kellerritte, des weiten Sehens durch den Krystall u. c. gedenkt. Er redet von Jakobsbrüdern, das sind ursprünglich Pilgrime nach Compostella, zuletzt aber allerlei lose Betrüger, wie sie im Reiche herumzogen.

Die Sprache Sachs's bringt endlich noch eine große Zahl von Wörtern, welche theils veraltet, theils provinziell sind. Der Leser kann sich aber ihre Deutung leicht selbst geben und nur sehr wenige sind fraglich. Wir führen einige Beispiele an:

\*) Kalen, kalen = sprechen, am Rhein noch bräuchlich für ungehöriges Sprechen.

\*\*) Ich geb dir keinen Zaghasten, Sachten ab.



Leichnam heißt sehr, Dröm = Balken, Diltappen = Grobian, ölbrev = Alberer, Tölpel, Egelmeier = widerlicher Mensch, ungelachsen = unbequem (vergleiche das Narrenschneiden, Schlauffaffenland), zötend = zottig, Künlein = Ruchlein (?), Schlatten = Kräuter, Getrecht = Gestrüpp (eigentlich auch getregede, was getragen wird, der Boden hervorbringt, daher auch Getraide), Mist machen = unnütze Reden führen, nächten = gestern zum Abend, Quersch = quer (Zwergefell, Querfell), resieren = lustwandeln, Prack = Leithund, auch als Schimpfwort auf Menschen übertragen, quintiren = musciren (siehe den Narrenfresser), Prühl, Brühl = eine Sumpfwiese (ähnliche Stellen werden später Orts- und Straßennamen), Narretheiding = Narrenwerk, puchen, pussen (pousser) = stoßen, schlagen (Ambos), Leg = eine Labung, Pfenwerth = Pfennigwerth, Abweis = Aberwitz (siehe „vom kaiserlichen Sieg in Afrika, Tunis“). Manches ist freilich dunkel, wie Hirenstessel, welches wahrscheinlich einen vor das Hirn Gestossenen, Dummen, Unnützen oder Landstreicher bedeutet. Anderes bezieht sich auf damaliges Recht und damaligen Brauch; so ist eine „Landshuld“ eine Begnadigung eines durch Urtheil außer Landes Verwiesenen; „der Meuchler“ hieß eine schwere Krankheit, nach den meisten Erklärern das kalte Fieber; Kretschman heißt ein Krüger oder Gastwirth, denn das slavische Kretscham heißt zu deutsch die Schenke. Ein Schultheß ist bei Sachs manchmal der Dorfschultes oder Dorfschulze, aber auch der Schirmmeister oder der oberste Knecht auf adeligen Meierhöfen. Schon Schwenk's Wörterbuch wird den Lesern in den meisten Fällen Auskunft geben.

Unter den Schwänken sind „der Müller mit dem Studenten,“ „der Baurnknecht mit der Nebelkappen“ und andere weit bekannt worden. Im letzteren Schwanke will ein dummer Bauer mit Gewalt und trotz aller Einrede in die Stadt ziehen. Vorher probirt er's, steckt 12 Gulden ein und kommt in die Stadtschenke, um zu sehen, wovon er sich nähren will. Dort verkaufen ihm zwei Strolche, die unsern Hanspeter sofort durchschauen, eine alte Mütze als Tarnkappe, welche unsichtbar machen soll, und mit der sie große Reichthümer erworben hätten. Als nun nach den beiden Strolchen der Hans ohne Bezahlung sich davonschleichen will in der „Nebelkappe,“ so hält ihn der Wirth an und prügelt ihn mit seinen Knechten durch. Hans bleibt nun natürlich auf dem Lande. Wir schließen mit einigen der beliebtesten Schwänke:

### Der Müller mit dem Studenten.

(1559.)

Ein Müllner saß im Bayerland

Auf einer Mühl, die schön Mühl genannt.

Der hat einen Sohn, den er, weil er gute Anlagen hatte, Rechtswissenschaft studiren ließ. Der Sohn hielt sich ernst an die Wissenschaft, brachte gute Zeugnisse und kehrte endlich als „Ausstudirter“ wieder heim. Der Vater stellt eine Musterung an und sagt:

Viel Geld hab ich auf dich gewendt,

Zeig mir, wo deine Bücher sendt.

Der Studirte bringt ein großes Buch als das Wichtigste. Das werde er zu-meist brauchen. Es hat in der Mitte der Seiten große Schrift, unten und am



Rande kleinere Schrift. Der Sohn sagt: „Die grobe Schrift, das ist der Text, die kleine um die Ränder, das sind die Glossen. Den Text haben die alten Kaiser gerecht und ehrlich verfasst, die Glossen und Auslegungen an dem Rande, das haben die Gelehrten hernach hinzu geschrieben und zwar deshalb, damit durch allerhand Kniffe und Rechtsverdrehungen die Prozesse recht gedreht, schwer gemacht und verlängert werden möchten, denn das bringt uns Rechtsgelehrten das meiste Geld ein.“

Da nimmt der alte Müller grimmig das Buch her und reißt und haut im Nu die Ränder mit den das Recht verdrehenden Glossen ab.

Der Müllner sprach: „Kein Meut (durchaus nicht!), betracht!

Ich hab das Buch erst gut gemacht,  
Daß ich gehauen hab darvon  
Viel Lügen und Opinion.“

Der Student sprach: „Die Nahrung mein  
Wird von der Wahrheit schmal und klein,  
Wenn ich auch nit könnt List und Ränk,  
Aufzüg, Auszüg, Fäurwürst, Einblend\*),  
Darmit ein böse Sach' zu schmücken,  
Die Gegenpartei zu erdrücken,  
Und wo ich Nichts weiß zu gewinnen,  
Daß ich doch mög Verlängerung finden,  
Darmit ich denn meiner Partei  
In dem Rechten behilflich sei.

Vater, schau, das ist die best' Kunst,  
Die in's Haus trägt Brot, Geld und Gunst,  
Das lang nit die schlecht (schlichte) Wahr-  
heit thät.“ —

Der Müllner gleich in Zoren red't:  
„Solch Kunst achten wir Dorstent nicht,  
Besitzen doch unser Gericht  
Unter dem Himmel bei der Liden;  
Oft kurzer Zeit ein Urtheil finden  
Nach der wahren Gerechtigkeit,  
Darmit ihr umgeht lange Zeit,  
Sucht darin euern Gewinn und Nutz,  
Halt der Gerechtigkeit wenig Schutz:  
So seid wahrhaftig, ihr Juristen  
In Städten nit fast gute Christen.“

Und nie mehr wollte der Müller einen Pfennig auf seines Sohnes Juristerei verwenden. —

Freilich mochte die damalige Rechtspflege auch mancherlei und viel, viel mehr als heute zu wünschen übrig lassen. —

### Der Teufel läßt keinen Landsknecht mehr in die Hölle fahren.

Eins Tags an einem Abend spat  
Da hätt der Lucifer ein Rath  
Unten in seinem Reich der Höllen,  
Und jaget da zu sein Gesellen:  
„Man sagt, es sei in deutschen Landen  
Gar ein böses Volk auferstanden;  
Welche man nennet die Landsknecht.  
O wer mir ihr ein Duzend brächt,  
Daß ich nur säh, was für Leut es wärn!  
Man jaget, sie fasten nit gern,  
Sie sind lieber allezeit voll,  
Mit Schlemmen, Pressen sei ih'n wohl,  
Achten sich Betens auch nit viel,  
Sondern man sagt, wie ob dem Spiel  
Sie übel fluchen und balgn darneben,  
Auch wie sie nit viel Almof geben,  
Sondern laufen selb auf der Gart (Bettelei),  
Essen oft übel und liegen hart;  
Doch dienen sie gern allezeit  
Et'm Kriegsherrn, der ih'n Geld geit,

\*) Aufschube oder Verzögerungen, Einreden, Einwürfe, Verdrehungen.



Er hab gleich recht oder nit,  
 Da bekümmern sie sich nit mit.  
 Nun, Belshebock, fahr hin, mein Knecht,  
 Zu dem Handel wärst du gleich recht,  
 Fahr ob'n auf Erden in ein Wirthshaus,  
 Darin die Landsknecht leben in Sauß,  
 Und in der Stuben dich verstell  
 Hinten den Ofen in die Hell (Hölle),  
 Und schau auf sie an allen Orten.  
 Wo du mit Werken oder Worten  
 Ein Landsknecht mit Fug kannst ertappen  
 So thu mit ihm gen Hölle sappen (traben).  
 Bringst du ihr ein Paar, so will ich  
 Für all dein G'selln preisen dich  
 Und aus dir einen Fürsten machen,  
 Dich brauchen zu ehrlichen Sachen."  
 Zuhand der Teufel Belshebock  
 Zog an sein unsichtigen Rock  
 Und fuhr von Höll in ein Wirthshaus,  
 Da die Landsknecht saßen im Sauß,  
 Praßten und einander zusoffen.  
 Der Teufel stellt sich hintern Ofen,  
 Hört, wie die Landsknecht thäten sagen,  
 Wie's mit den Feinden hätten g'schlagen,  
 Gestürmt, geraubet und gebrannt  
 In diesem und in jenem Land,  
 So große Streich, daß ihm fürwahr,  
 Gleich gen Berg stunden all sein Haar,  
 Dacht heimlich von ihn'n zu entlaufen;  
 Doch hätt er Acht auf ihr Zusaufen,  
 An dreien Tischen allenthalb  
 Brachtens einander ganz und halb,  
 Da einer dem Glas nur gab ein Schwung  
 Und soff's heraus auf einen Schlung (Schluck).  
 Der Teufel thät sein List nicht schon'n,  
 Vermeint heimlich in ein zu fahrn,  
 Wann einer trinkt so ungeschwungen;  
 Doch wurd ihm das auch unterdrungen.  
 Wann es einer ei'm bracht allwegen,  
 Sprach jener: „Daß dir's Gott gesegen!“  
 So gsegut jenem es auch der ander.  
 Solch Gsegnen trieben sie allsonder,  
 Mit dem sie all gesegnet warn,  
 Daß in kein'n konnt der Teufel fahrn.  
 Derhalb der Teufel thät verharrn  
 Vergebens den Abend gleich ei'm Narrn.  
 Nun hätt unter ihnen ein Kriegsmann  
 Erschlagen einen alten Hahn,  
 Den hätt er hintern Ofen g'hangen.  
 Als nun der Tag schier war vergangen,  
 Sprach der Landsknecht zum Wirth: „Mein G'sell,  
 Geh hintern Ofen in die Hell  
 Und da den armen Teufel nehm,  
 Kupf und laß braten ihn, nach dem  
 Wölln wir ihn fressen und zerreißen.“  
 Thät damit hintern Ofen weisen



Auf den hangenden todten Hahn.  
 Als der Wirth der Höll zu war gahn (gegangen),  
 Wolln den Hahn von dem Nagel schnappn,  
 Meint der Teufel, wollt nach ihm tappn,  
 Ihn rupfn und den Landsknechtu bratn,  
 Und thäte da nit lang berathn,  
 Stieß geschwind ein Dfenkachel aus  
 Und fuhr zum Dfenloch hinaus  
 Und kam mit sehr großem Geschell  
 Wiederum hinab für die Höll,  
 Und klopft mit großem Brummen an.  
 Und als man ihm nun hätt aufthan,  
 Fragt der Lucifer: „Bringst du keinen?“  
 Belzebock sprach: „Ja wohl nit einen,  
 Ich bin entronnen ihn'n mit Noth,  
 Es ist die allerwildest Kott,  
 Man heißt sie die frommen Landsknecht,  
 Man thut ihn'n aber je Unrecht,  
 Wenn ich mag auf mein Wahrheit jehen (sagen),  
 Wilder Leut hab ich nie gesehen.  
 Ihr Kleider auf den wildsten Sitten  
 Zerflammt, zerhauen und zerschnitten,  
 Einstheils ihr Schenkel blecken (herausgucken) thäten,  
 Die andern groß weit Hosen hätten,  
 Die ihn'n bis auf die Füße 'rab hingen,  
 Wie die gehosten Tauber gingen,  
 Ihr Angsicht schrammet und knebelbartet,  
 Auf das allerwildest geartet,  
 In Summa wüßt allergefalt,  
 Wie man vor Jahr'n uns Teufel malt.  
 Die brachten einander Umschanz (Wirfelspiel),  
 Im Hui wurdens entrüstet ganz,  
 Balgten und hauten zusamm  
 Einander beide krumm und lahm  
 Und fluchten auch so unbescheiden,  
 Als wären sie Türken und Heiden.  
 In meinem Sinn, so deuchte mich,  
 Sie wären viel wilder, denn ich,  
 Deshalb durst ich ihr'r kein' angreifen,  
 Stund und mußt einziehen mein Pfeifen.“ —

Da sprach zu ihm der Lucifer:  
 „Ei, du sollst ein'n bracht haben her,  
 Wir wollten ihn bald heimlich machen.“  
 Der Teufel antwort't zu den Sachen:  
 „Hörst du nit, ich forcht mich vor ihn'n,  
 Mit Gewalt ein'n zu führen hin,  
 Thät aber sonst kein List nit sparn,  
 Ich dacht etwa in ein'n zu fahrn,  
 Wann sie einander zutrunkn;  
 Mocht auch nit sein nach mei'm Bedunkn;  
 Wenn's einr ei'm bracht, sprach: Ich komm zu dr,  
 Ei, glegn dir's Gott, mein lieber Brudr,  
 Sprach der ander; so sie es habend  
 Einander gsegnt den ganzen Abend,  
 Daß ich gar Nichts ausrichten kunnt,  
 Wie ein Narr hinter'm Dfen stund.



Mit weiß ich, wie der Landsknecht Schaar  
 Mein hinter'm Ofen ward gewahr;  
 Ein Landsknecht sprach zum Wirth: Versteh,  
 Wirth, bald hinter den Ofen geh,  
 Nimm den armen Teufel ungrathen,  
 Rupf den und thu ihn darnach braten.  
 Der Wirth dem Ofen thät zugon (zugehen),  
 Da fuhr ich durch den Ofen davon,  
 Sie hätten mich sonst g'würgt und g'rupft,  
 Gebrüht, mein Zotten ausgezupft,  
 Hätten mich braten, darnach g'fressen.  
 Derhalb kann ich gar nicht ermessen,  
 Daß uns nütz wär der Landsknecht Meng,  
 Sie machten uns wohl die Höll zu eng!  
 Sie sind muthwillig, ungerüg (ungerügt = ungezogen),  
 Frech, ungestim und ungesüg;  
 Derhalb wär mein Rath — thu verstehn! —  
 Wöllst der Landsknecht gar müßig gehn;  
 Es ist kein Waar in unsern Kram,  
 Sie fressen uns wohl allesam,  
 Unser keiner sicher bei ihn'n wär.“

Da antwortet ihm der Lucifer:  
 „Mein Beelzebub und ist das wahr,  
 So wöllen wir forthin fürwahr  
 Nimmermehr nach kei'm Landsknecht fragen,  
 Sondern wöllen uns wie vor betragen (behelfen)  
 Der Spieler, Gottlästler, Weinzecher,  
 Der Buhler, Hurer und Ehbrecher,  
 Wucherer, Dieb, Mörder und Straßrauber;  
 Auch wöllen wir aufklauben (aufheben) sauber  
 Die Landfriedbrecher und Mordbrenner,  
 Verräther und all' schädlich Männer,  
 Münzfälscher und falsche Juristen,  
 Und darzu all ungläublos Christen,  
 Verstockt, die nit Buß wöllen wirken,  
 Juden, Keger, Heiden und Türken,  
 Gottlos Mönch, Nonnen und Pfaffen,  
 Die wöllen wir um ihr Unzucht strafen.“  
 Auf das kein Unrath uns erwachs  
 Von den Landsknechten, wünscht Hans Sachs.











8/a. 90.





03SR2162